

Studien an Göttertypen der römischen Rheinprovinzen.

Von Wilhelm Schleiermacher, Freiburg i. Br.

Einleitung.

In römischer Zeit ist das Gebiet des Rheins und seiner Nebenflüsse von einer Bevölkerung besiedelt, die sich aus verschiedenartigen Bestandteilen zusammensetzt. Bei ihrem Vordringen an den Rhein treffen die Römer auf Stämme keltischer und germanischer Herkunft. Wir lassen es dahingestellt, inwieweit im einzelnen Fall die Zuweisung dieser Stämme zu der einen oder zu der anderen Völkergruppe möglich ist, und bezeichnen im folgenden die vorrömische Bevölkerungsschicht als die Einheimischen. Soweit das Rheingebiet dem römischen Reich unterworfen wird, erhält es eine zweite Bevölkerungsschicht, bestehend aus Zugewanderten. Sie entstammen allen Teilen des Weltreiches und werden nur zusammengehalten durch die gemeinsame Zugehörigkeit zu dem Reich, den Gebrauch der lateinischen Verkehrssprache, die Übernahme römischer Sitten und Gebräuche. Allmählich verschmelzen die beiden Schichten der Bevölkerung miteinander, doch bleiben gewisse Kennzeichen ihres Ursprunges bestehen. Eines davon ist die Religion. Die Zeugnisse darüber, im wesentlichen Inschriften und Bildwerke, beziehen sich fast ausschließlich auf die Götterverehrung. Neben Kulturen, die im ganzen Weltreich Verbreitung gefunden haben, stehen solche, die auf die Provinzen des Rheingebietes beschränkt geblieben sind. Wie der Gebrauch der lateinischen Sprache die inschriftlichen Zeugnisse, so verbinden die Ausdrucksformen der hellenistisch-römischen Kunst die Bilder. Aber entsprechend den Namen einheimischer Herkunft, die nicht selten auf den Inschriften zu lesen sind, finden sich besondere Attribute oder sonstige Eigenheiten der Göttertypen an den Bildwerken. Inwieweit dabei die einheimische Götterverehrung berücksichtigt ist, soll an den folgenden Beispielen untersucht werden*. Bei der Beurteilung einzelner Denkmäler sind die Fundorte aus zwei Gründen von Wichtigkeit. Sie dienen uns dazu, die landschaftliche Verbreitung gewisser Typen festzulegen, und geben außerdem Anhaltspunkte dafür, welcher Bevölkerungsschicht die einzelnen Fundgegenstände zuzuschreiben sind. Je nachdem, ob die Funde in einer Stadt gemacht wurden oder auf dem Land, in Gegenden etwa, deren Besiedlung mit einem bestimmten Volksteil einheimischer oder fremder Herkunft bekannt ist, ob an einem Ort mit militärischer Besatzung, auf verkehrsreichen oder an entlegenen Straßen, können sie mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit

* Der Verfasser fühlt sich verpflichtet, in erster Linie der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, welche ihn durch ein Forschungsstipendium unterstützt hat, auch an dieser Stelle den geschuldeten Dank abzustatten. Die Sammlung des Materials und die Eintragungen in die Karten wurden Ende 1931 abgeschlossen.

der einen oder andern Bevölkerungsschicht zugewiesen werden. Daher beschränken wir uns auf Denkmäler der Steinplastik unter der Voraussetzung, daß steinerne Bildwerke der Transportschwierigkeiten wegen im allgemeinen an Ort und Stelle geschaffen worden sind. Herkunft und Verbreitung von Bronzen und Terrakotten, unter denen sich ja solche sicher einheimischen Ursprunges befinden, ist noch zu wenig bekannt, um die Untersuchung darauf gründen zu können. Die Götterbilder selbst geben wohl in keinem Fall die Vorstellung wieder, welche die einheimische Bevölkerung von ihrer Gottheit hatte, sondern nur die meistens recht mangelhafte Umsetzung dieser Vorstellungen in die landläufigen Formen der hellenistisch-römischen Kunst. In den meisten Fällen hat eine solche Umsetzung nicht einmal unmittelbar von Bild zu Bild stattgefunden, vielmehr ging ihr die Übersetzung von Begriff und Namen voraus, die man nach einer Wendung des Tacitus *Interpretatio Romana* zu nennen pflegt. Dieser Umstand ist bei der religionsgeschichtlichen wie bei der kunstgeschichtlichen Behandlung jener Denkmäler besonders zu berücksichtigen.

Die Auswahl der Typen geschah unter dem Gesichtspunkt, die angeschnittenen Fragen an möglichst klaren Beispielen zu erörtern. Als Fragen sind sie bei der Prüfung jedes Typus zu erheben und werden insbesondere bei der Beurteilung von Neufunden dienlich sein können.

1. Die gallischen Götterpaare.

Paarweises Zusammenrücken männlicher und weiblicher Gottheiten ist schon der altrömischen Religion nicht fremd. Die fortschreitende Hellenisierung bringt dann zu Janus und Vesta, Consus und Ops, Liber und Libera oder zu jenen ebenfalls paarhaften Verbindungen wie Lua Saturni, Salacia Neptuni, Hora Quirini, Maia Volcani, Nerio Martis die sechs Paare des griechischen Zwölfgötterkreises hinzu, Pluto und Persephone halten als Dispater und Proserpina ihren Einzug in Rom, zu Merkur tritt die griechische Maia oder auch Minerva als Kultgenossin, spezifisch römische Neubildungen sind die Personifikationen abstrakter Begriffe, die auch wieder neue Paarbildungen zur Folge hatten, wie Mars und Viktoria; kurz die Auswahl unter den zur Verfügung stehenden Götterpaaren ist zu Beginn der Kaiserzeit in Rom so groß, wie man sie sich zur Umdeutung fremdländischer Gottheiten nur wünschen konnte. Wir kennen solche Umdeutungen und wissen, daß gerade Paare des alten Volksglaubens dabei eine Rolle gespielt haben, z. B. Liber und Libera in den illyrischen und afrikanischen Provinzen¹. Man sollte also erwarten, daß es den Römern auch in den gallischen Provinzen möglich gewesen sein müßte, die zahlreichen dort verehrten Götterpaare mit römischen Namen zu benennen. Die Inschriften aber geben eine andere Auskunft. Wohl mögen sich hinter den ganz römisch lautenden Weihungen der Jupitersäulen an Jupiter Optimus Maximus und Juno Regina einheimische Religionsvorstellungen verbergen.

¹) Vgl. Deubner in Chantepie De La Saussaye, Lehrb. der Religionsgesch.⁴ 2, 444. 463 f. 468. — Wissowa, Rel. u. Kult. d. Römer² 22 und sonst, die betr. Gottheiten sind im Index leicht aufzufinden. — Wissowa, *Interpretatio Romana* (=Archiv f. Rel.Wiss. 19, 1916/19, 31). — Neptunus und Salacia auf der Wiener Inschrift CIL. III 14359, 27; dazu Wissowa, *Interpr. Rom.* 28.

Das hat seinen guten Grund. Denn der erste Staatsgott Roms hat jederzeit und in allen Teilen des Reiches seine Durchschlagskraft bewiesen und einheimische Götter überdeckt. Aber Weihungen an Apollo und Diana, Mars und Viktoria, Merkur und Maia sind nicht zahlreich und beziehen sich in einigen Fällen sicher auf römische Gottheiten. Dagegen sind die Umdeutungen einheimischer Paare in den meisten Fällen schon äußerlich zu erkennen. Drei Formen lassen sich scheiden:

1. Rein römische Namen, aber in unrömischer Zusammenstellung, z. B. Mars und Diana.
2. Doppelname des Gottes und einheimischer Name der Göttin oder römischer Name des Gottes und einheimischer Name der Göttin, z. B. Apollo Grannus und Sirona oder nur Apollo und Sirona.
3. Zusammenstellung nur einheimischer Namen, z. B. Sucellus und Nantosuelta.

Die Verschiedenheit der Namengebung ist ein Hinweis darauf, daß man den wirklichen Verhältnissen möglichst gerecht zu werden versuchte. Skrupelhaftigkeit ist ja von alters her ein hervorstechender Zug der römischen Religion gewesen. Aber auch die einheimische Religion kann in den Jahrhunderten der Römerherrschaft am Rhein nicht ganz unverändert geblieben sein. Die Verehrung mancher Götterpaare hat sich wohl erst im Verlauf dieser Zeit entwickelt. Die Folge muß dann ebenfalls eine Verschiebung in der Namengebung gewesen sein. Ein gallischer Heilgott wird im ersten Jahrhundert als Apollo bezeichnet. Erst nach Abschluß dieses Umdeutungsvorganges erscheint das Paar Grannus und Sirona auf den Weihungen. Dabei ist gleichgültig, ob die Gallier dieses Götterpaar vorher nicht gekannt haben, oder ob es sich nur dem Blick der Römer entzogen hat. Die Anwendung der Interpretatio Romana vorzugsweise auf die männliche Gottheit würde im ersten Fall sich aus der einheimischen Religionsentwicklung erklären, im zweiten einem anfänglichen Mißverständnis der Römer zuzuschreiben sein². Im Gegensatz zu dieser Auffassung läßt sich aber noch erkennen, daß einzelne Paare schon in früher Zeit verehrt wurden.

Den späteren Weihungen an Sucellus und Nantosuelta gehen andere voraus, welche die Gottheiten mit den römischen Namen Silvanus und Diana bezeichnen. Daher ist bei der Beurteilung der Namengebung die in verschiedenen Zeitabschnitten verschieden starke Romanisierung des Landes in Betracht zu ziehen.

Auch auf den Bildern sind den Göttern bald mehr, bald weniger einheimische Züge verliehen. Entsprechend der Namengebung sind die Typen der männlichen Götter dauerhafter und beständiger als die der weiblichen. Weiter überwiegen die unrömischen Darstellungen weiblicher Gottheiten die der männlichen. In beiden Zügen bestätigen daher die Bilder, was wir aus den Inschriften schon lernen konnten. Wie ist nun der Überschuß an einheimischen weiblichen Gottheiten dargestellt worden? Zunächst genau so, wie es von einem Bildhauer zu erwarten ist, der in der römischen Handwerksüberlieferung

²) Vgl. Wissowa, *Interpr. Rom.* 31; Drexel, *Ber. RGK.* 14, 1922, 26f.

steckte. Es bestand ja auch in Rom selbst eine dauernde Nachfrage nach weiblichen Typen für Münzbilder, Reliefs und Statuen, hervorgerufen durch immer neu auftauchende Personifikationen abstrakter Begriffe. Sie alle werden dargestellt als bekleidete Frauengestalten mit mehr oder weniger sprechenden Attributen³. Dieses Prinzip ist in seiner Weise außerordentlich fruchtbar gewesen. Es ermöglichte praktisch die Versinnbildlichung jedes Begriffs in der Form weiblicher Gestalten, deren Typen nicht erst neu erfunden zu werden brauchten, sondern denen man nur nach Bedarf die entsprechenden Attribute in die Hand zu geben hatte. Das konnte jeder Steinmetz und Stempelschneider auf Bestellung ausführen. Kein Wunder also, daß diese bequeme Methode auf die provinziäl-römischen Gottheiten angewandt wurde. Es war nur die Frage, welche Attribute jedesmal geeignet waren. Bei den Götterpaaren boten nun die männlichen Gottheiten, deren Typen wie erwähnt dem römischen Herkommen mehr entsprachen, die erwünschte Möglichkeit, daß man ihre Attribute bei der Darstellung ihrer Kultgenossinnen einfach wiederholen konnte. So treffen wir neben Apollo, der als Heilgott den bekannten Zweig führt, eine Frauengestalt mit dem gleichen Zweig in der Hand. Die Inschriften benennen sie uns als Sirona. Ihrer Namensform nach gehört die Göttin zu den gallischen Quell- und Muttergottheiten, aber es ist kaum möglich, hieraus eine nähere Bestimmung ihres Wesens abzuleiten. Für die oben vorgetragene Meinung, daß die beiden Gottheiten als Paar erst in späterer Zeit von der romanisierten Provinzialbevölkerung verehrt wurden, sprechen die zahlreichen Einzelweihungen an Sirona^{3a}, ebensowohl aber auch das Schwanken ihrer bildlichen Darstellung. Mit Apollo verbunden und durch den von ihm übernommenen Zweig als Heilgottheit gekennzeichnet, bietet sie uns das Bitburger Relief E 5253 = CIL. XIII 4129. Ähnlich wird das nicht mehr genau zu erkennende Attribut der Göttin auf dem Relief von Niedaltdorf (ehem. Kr. Saarlouis) E 5102 zu deuten sein⁴. Weiterbildung zur Fruchtbarkeitsgöttin zeigen ihre Attribute auf dem Altar von Baumburg (B.A. Traunstein) in Oberbayern, der ergänzungsweise hier erwähnt sei⁵. Einen ähnlichen Wechsel der Typen werden wir auch bei Rosmerta feststellen können. Auf die für den Typus belanglose Darstellung der Sirona neben der Inschrift von Graux (Vosges) E 4828 = CIL. XIII 5424 kommen wir bei der Besprechung der andern neben Inschriften dargestellten Götterpaare zurück.

Auch die Gefährtin des Merkur führt auf einem Teil der Bildwerke dessen Attribute. Mit Ausnahme des nicht hierher gehörigen Reliefs aus Rimbürg (Landkr. Aachen) E 7640 entstammen alle Darstellungen, auf denen Merkur im Bereich unserer Untersuchung mit einer weiblichen Gottheit verbunden erscheint, einem ziemlich geschlossenen Fundgebiet, aus welchem auch eine

³) Vgl. Deubner, Personifikationen abstrakter Begriffe in Roschers Myth. Lex. 3, 2068ff.; Bernhart, Handb. z. Münzk. d. röm. Kaiserz. Textb. 80ff.

^{3a}) Riese, Das Rheinische Germanien in den antiken Inschriften zu Nr. 3502.

⁴) Auch eine verstümmelte Statue aus der gleichen Tempelanlage E 5111 zeigt die Göttin in diesem Typus; vgl. E. Krüger, Westd. Korr.-Bl. 22, 1903, 198f.

⁵) Beste Abbildung bei J. Klinkenberg, Zeitschr. d. Aachen. Gesch. Ver. 14, 1892, 1ff.; vgl. Drexel, Ber. R.G.K. 14, 1922, 29.

Reihe von Inschriften erhalten ist, die sich entweder an Merkur und Maia richten oder an Merkur und Rosmerta. Man hat längst die beiden Inschriftengruppen miteinander in Beziehung gebracht und in Maia die römische Umdeutung der Rosmerta erkannt. Trotzdem die Gleichsetzung auf keiner Inschrift ausdrücklich ausgesprochen ist, scheint dieses Vorgehen berechtigt, nicht allein wegen der Übereinstimmung des Fundgebietes, sondern auch deswegen, weil innerhalb dieses landschaftlichen Bereiches Weihungen an andere mit Merkur verbundene Gottheiten ganz zurücktreten⁶. Wenn dem so ist, dann besteht aber die gleiche Berechtigung für die bildlichen Darstellungen. Man hat dies bis zu einem gewissen Grad wohl immer anerkannt, eine Schwierigkeit besteht nur darin, daß ein räumlicher und zeitlicher Überschuß der Bilder über die Inschriften besteht. Wo die Deckung durch die Inschriften aufhört, fehlt streng genommen die Berechtigung, die Gefährtin des Merkur noch als Rosmerta zu bezeichnen⁷.

Die Göttin neben Merkur wird in der Hauptsache in drei verschiedenen Typen dargestellt. Erstens mit den Attributen des Merkur selbst, zweitens mit dem Füllhorn, drittens mit Früchten, die sie entweder in einem Körbchen oder in der bloßen Hand trägt. Die beiden letztgenannten Typen gehören inhaltlich nahe zusammen. Den gleichen Wechsel zwischen Füllhorn und Fruchtekorb beobachten wir an den Muttergottheiten aller Art, besonders gut lassen ihn die Eponatypen erkennen. Wenn nun zweimal im Verbreitungsgebiet dieses Götterpaares Venus mit Merkur auf Viergöttersteinen verbunden ist (E 4130 aus Messancy südlich Aarlen im belgischen Luxemburg, E 5554 aus Schweighausen, Kt. Hagenau), so weist auch das wieder in den größeren Kreis der Muttergottheiten. Unter den Terrakotten, die als Grabbeigaben gedient haben, wechseln Venus- und Mutterbildchen ab^{7a}. All die verschiedenen Darstellungstypen treffen sich im Gebiet des Merkur-Rosmerta-Kultes, so daß man kaum der Annahme ausweichen kann, hier auch ihre Entstehung anzusetzen (vgl. *Abb. 1*). Wenn dem so ist, kann es gleichgültig sein, ob mit einem dieser Typen früher oder später auch einmal ein anderes, römisches oder einheimisches Götterpaar dargestellt worden ist. Der früheste Beleg für die Göttin mit den Merkurattributen ist ein Relief am Sockel der großen Mainzer Jupitersäule. Es ist scharf darüber gestritten worden, wie hier die Göttin zu benennen ist⁸. Aber in der Entwicklung des Typus spielt die Namengebung kaum eine Rolle. Um so wichtiger ist die Darstellung selbst. In einer Reihe von Punkten unterscheidet sie sich von dem später geläufigen Schema. Die lebhafteste Bewegung der ein-

⁶) CIL. XIII 6384 aus Köngen (O.A. Eßlingen) nennt neben Mercurius Visucius eine Göttin Visucia, welche hier allein vorkommt, obwohl Weihungen an Visucius im ganzen Rheingebiet verbreitet sind. Ich kann Heichelheim und Keune nicht zustimmen, wenn sie neuerdings diese Visucia mit Rosmerta zu identifizieren suchen, RE. unter Mercurius und unter Rosmerta.

⁷) Vgl. Chassot von Florencourt, Beiträge zur Kunde alter Götterverehrung im belgischen Gallien und in den rheinischen Grenzlanden (1842); Keune, RE. unter Rosmerta; Drexel, Ber. RGK. 14, 1922, 28.

^{7a}) Beispiele gibt A. Blanchet, Mém. Antiq. France 51, 1890, 146f.; vgl. E. Linckeheld, Études de Mythologie Celtique en Lorraine. Annuaire Soc. d'Hist. et d'Arch. Lorraine 1929, 23.

⁸) Übersicht bei F. Quilling, Die Jupitersäule des Samus und Severus (1918) 80f.; E. Neeb, Die Mainzer Jupitersäule (1923) 11.

ander zugekehrten Gottheiten sticht beträchtlich ab von der ungelenten, aber doch feierlichen Steifheit auf den Bildern der späteren Jahrhunderte. Dazu kommt die eigenartige Verteilung der Attribute. Während Merkur in der gewohnten Weise Schlangenstab und Beutel hält, reicht ihm die Göttin, in deren Rechten der Schlangenstab wiederkehrt, mit der Linken einen Flügelhut entgegen. Wozu? Der Gott hat ja selbst den Flügelhut auf dem Kopf. Von diesem einen Relief her gesehen scheint die Bewegung sinnlos. Aber wir verstehen sie als einen Versuch, den ein Steinmetz anstellte, welcher sich scheute, einer Frauengestalt den ungewohnten Flügelhut als Kopfbedeckung zu geben. Auch die Tiere nehmen andere Plätze ein als auf den späteren Bildwerken. Der Hahn in starker Bewegung auf dem rechten Arm des Gottes, die Schlange um einen merkwürdigen Gegenstand geringelt, dessen richtige Deutung wohl Maas gefunden hat⁹. Er reiht ihn ein unter die Grabsymbole der schlangengestaltigen Erdgottheiten, wovon das bekannteste Beispiel der Omphalos des Drachen Python in Delphi ist. Die Römer übertrugen auf dieses Symbol die Vorstellung ihres ebenfalls schlangengestaltigen Ortsgenius; die Verbindung mit Merkur ist in Pompei mehrfach belegt^{9a}. Naturgemäß ist das Mainzer Relief, welches ja in die Regierungszeit Neros gehört, in dieser frühen Zeit aus den Elementen der römischen Bildersprache zusammengesetzt. Ziehen wir die Verbindungslinien zu den späteren Darstellungen der Göttin mit den Merkurattributen, so lassen sich Belege für einzelne Züge wohl aufzeigen, die Komposition des gesamten Bildes ist aber nie mehr in der gleichen Weise versucht worden. Das Vorkommen des Flügelhutes der Göttin ist für die spätere Zeit nicht gesichert. Nach einer Vermutung Schumachers^{9b} trug ihn der am sogenannten Rondell bei Finthen (Kr. Mainz) mit anderen Resten eines Merkurheiligtums zusammen gefundene weibliche Kopf. Die Ansatzspuren sind freilich nur sehr gering. Schumacher selbst hält es für möglich, daß der mitgefundene Bronzeflügel zu den Resten des Merkurbildes gehört hat. Er unterscheidet sich nur durch die fehlenden Vergoldungsspuren von den übrigen Resten des Merkurbildes. Dem Flügelhut entsprechen aber die Flügel im Haar der Gottheit. Sie sind für die neben Merkur dargestellte Göttin auf einem verschollenen Stein von der Höhe Le Châtelet zwischen St. Dizier und Joinville (Haute-Marne) ausdrücklich bezeugt durch Grignon, der uns auch eine Zeichnung des Steines bewahrt hat¹⁰. Möglicherweise stecken sie auch in dem Halbmond des verschollenen Steinreliefs von Sens (Yonne) E 2758. Für die Beurteilung des Mainzer Reliefs ändert sich durch die Unsicherheit der besprochenen Stücke nichts. Dort ist der Flügelhut in jedem Fall auf den Versuch zurückzuführen, eine Göttin mit den Attributen Merkurs auszustatten. Schlangenstab und Beutel dagegen sind für die Göttin bei Merkur durch spätere Bildwerke vielfach bezeugt (*Taf. 11, 2*), wie ein Blick auf die Karte (*Abb. 1*) lehrt und wie auch Keune^{10a} dargelegt hat.

⁹) Österr. Jahresh. 10, 1907, 88f.

^{9a}) Vgl. F. Quilling, Die Juppitersäule des Samus und Severus (1918) 89.

^{9b}) A. u. h. V. 5, 338.

¹⁰) Vgl. Keune, RE. unter Rosmerta 1138 Nr. 32 u. 1144. Weitere Belege für das Vorkommen der Schlange bei Merkur gibt Drexel ORL. Nr. 33 Kastell Stockstadt 72 Nr. 17 u. 86 Nr. 15. Dazu neuerdings Germania 9, 1925, 6f. ^{10a}) RE. unter Rosmerta 1144.

Von Wichtigkeit ist das Vorkommen der Schlange auf späteren Darstellungen des Merkurpaares. Vor allem ist der Stein im Mannheimer Museum E Germ. 428 zu nennen, auf dem die Göttin neben Merkur abgebildet ist, wie sie eine in der Rechten gehaltene Schlange mit Früchten aus ihrer Linken füttert. Das Motiv des Fütterns kehrt wieder an einer einzelnen Merkurstatuette aus Eutingen (B.A. Pforzheim) E Germ. 373. Verbunden werden die beiden Stücke durch das Kultbild des Merkurtempels im Koblenzer Stadtwald (*Taf. 12, 2 u. 3*), welches ebenfalls das Götterpaar darstellte. Von den Attributen der Göttin hat sich nur das Füllhorn erhalten. Um den Beutel Merkurs ringelte sich die Schlange. Was also Maas und Quilling für das Relief der Mainzer Jupitersäule festgestellt haben, daß nämlich die Schlange eine Beziehung auf beide Gottheiten hat, können wir unabhängig von dem Mainzer Denkmal auch für andere Bilder des Merkurpaares behaupten. Wenn wir aber gleichzeitig beobachten, daß die besondere Darstellung des Schlangensmotivs oder der Attribute der Göttin auf die zweite Gruppe von Denkmälern irgendeinen Einfluß nicht gehabt hat, so müssen wir wohl folgern, daß die Übereinstimmung in der Sache begründet ist. Damit ist ein gewichtiger Anhalt dafür gegeben, daß auch das Mainzer Denkmal schon Rücksicht nimmt auf die religiösen Vorstellungen der Einheimischen.

Konnten wir die Übertragung der Attribute bei Sirona und Rosmerta nachweisen, so ist zu fragen, ob nicht noch andere auffällige Zusammenstellungen von Göttern sich aus der gleichen Ursache erklären. Neben Mars erscheinen die Typen der Diana, Juno, Minerva und Viktoria (vgl. *Abb. 2*). Römisch ist nur die Verbindung von Mars und Viktoria. Die Beziehungen des Mars zu Juno im römischen Kult sind äußerlicher Natur, im Zusammenfallen von Festtagen begründet. Das hat zwar zur Bildung einer Legende geführt, nicht aber zu einem gemeinsamen Kult der beiden Gottheiten¹¹. Minerva ist in Rom „die Göttin des Handwerks (im weitesten Umfange) . . . die griechische Auffassung der Göttin als einer kriegerischen und politischen Gottheit liegt ihr ganz fern“¹². Daher tritt zwar Merkur neben Minerva, nicht aber Mars. Wenn also in Mainz Mars und Minerva nebeneinander dargestellt werden, so erfordert diese Verbindung eine besondere Erklärung. Man kann in Mainz immerhin noch an eine Weihung denken, die von einem Angehörigen des römischen Heeres ausgegangen ist. Führte doch die 1. Legion nach der Schutzgöttin ihres Begründers Domitian den Beinamen Minervia. In ihren Reihen wird die Göttin kaum anders als eine kriegerische aufgefaßt worden sein. Leider ist von dem Mainzer Relief E 5745 weder die genaue Fundstelle noch die Herstellungszeit bekannt, so daß wir keinen Anhalt dafür haben, aus welchen Kreisen die Weihung stammt. Eine durchaus bürgerliche Weihung scheint mir aber das Relief aus der Gegend von Brauvillers E 4671 zu sein, welches jetzt in Verdun aufbewahrt wird. Es steht der durch die Truppen verbreiteten Handwerksüberlieferung reichlich fern. Vielleicht hatte auch die Göttin neben Mars auf dem vierseitigen Achtgötterstein von Reims E 3664 Lanze und Schild. Nach der Wiedergabe bei Espérandieu kann ich es nicht entscheiden. Auch dieser Stein dürfte als Weihgeschenk aus bürgerlichen Kreisen aufzufassen sein. Nach

¹¹) Wissowa, *Rel. u. Kult. d. Römer*² 147 Anm. 4.

¹²) A. a. O. 254.

dem oben Ausgeführten bietet sich aber sehr wohl eine Erklärung für das Vorkommen von Minerva neben Mars auf solchen Steinen. Sie ist eben einfach die Göttin mit den Marsattributen, so wie Sirona die mit den Attributen des Apollo oder Rosmerta die mit denen des Merkur.

Genius und Fortuna haben als gemeinsames Attribut das Füllhorn. Auf den ersten Blick sehen sie genau so römisch aus wie Mars und Minerva. Aber auch sie sind wahrscheinlich zur Umdeutung einheimischer Götterpaare verwendet worden, denn sie stehen unter den Paaren des Mainzer vierseitigen Achtgöttersteines E 5752, auf dem unter anderem der Hammergott mit Diana zusammen abgebildet ist (*Taf. 10, 2*). Einheimische Namen für das Götterpaar mit den Füllhörnern kennt man jedoch bisher nicht.

Eine Mittelstellung zwischen solchen überkommenen und den neugeschaffenen Paaren mit gleichen Attributen nimmt die Verbindung von Apollo und Diana ein. Überkommen ist das nahe Verhältnis der beiden Götter zueinander aus der griechisch-römischen Mythologie. Aber beide verändern ein wenig ihren ursprünglichen Charakter, wenn sie als Umdeutungen einheimischer Gottheiten am Rhein erscheinen. Apollo ist gewöhnlich Grannus; wie es scheint, sind damit in erster Linie seine heilenden Kräfte betont. Seine Begleiterin ist meist Sirona. Diana aber ist als Arduinna oder Abnoba die Herrin der großen Waldgebiete^{12a}. Ihr steht nicht mehr Apollo zur Seite, sondern Mars, wie wir noch des näheren ausführen werden. Nur selten erscheint sie noch als Quell- oder Heilgottheit, so z. B. in Wiesbaden mit dem Beinamen Mattiaca. Daraus mag sich nun die Seltenheit der Bilder erklären, welche Apollo und Diana verbinden. Für das Rheingebiet weiß ich nur einen Beleg anzuführen, eine Seite des vierseitigen Achtgöttersteines von Hambach (Birkenfeld) E 5127. Nach der Beschreibung führen beide Götter den Bogen in der Linken. Diana macht mit der Rechten die übliche Bewegung nach dem Köcher. Auf dem Stein stehen nur römische Typen; es ist unsicher, ob einheimische oder römische Vorstellungen zum Ausdruck gebracht werden sollen.

Die Gleichheit der Attribute unterstreicht die Verbindung von Apollo und Diana zu einem Paar. Übrigens vereinigen auch die Inschriften Apollo und Diana nur selten. Von längeren Götterreihen abgesehen sind es nur die beiden Steine aus Obernburg a. M. (Unterfranken) CIL. XIII 6629 und 6630, die dazu noch vom gleichen Stifter herrühren¹³.

Apollo und Diana würden aber auch ohne gleiche Attribute ein Paar bilden können. Das führt uns auf die anderen Götterpaare, die von Rom in die Rheinprovinzen gebracht worden sind. Das am meisten verbreitete Paar römischen Ursprungs ist Juppiter mit Juno. Die inschriftlichen Weihungen an die beiden Gottheiten sind sehr zahlreich. Einheimische Beinamen sind ihnen nie gegeben aus dem oben erwähnten Grund (vgl. S. 110f.). Wir wären daher nicht berechtigt, hinter den römischen Namen einheimische Götter zu suchen, wenn nicht auf

^{12a}) Zuletzt P. Goeßler, Statuetten der Diana und Victoria von Wannweil. *Germania* 16. 1932, 201 ff.

¹³) Daß die in der Aschaffenburg Befestigung eingemauerten Steine aus Obernburg stammen, hat Drexel, *Röm.-Germ. Korr.-Bl.* 3, 1910, 8 gezeigt. Am gleichen Ort, aber getrennt, scheinen die beiden Gottheiten etwas häufiger vorzukommen, vgl. E. Krüger, *Germania* 2, 1918, 79.

verschiedenen Bildern unrömische Attribute vorkämen. Die Bilder stehen an Zahl allerdings hinter den Inschriften weit zurück. Wir besitzen eins aus Tongern im belgischen Limburg, zwei aus Heddernheim (Landkr. Frankfurt a. M.), fünf aus Mainz und zwei aus Straßburg. Am wichtigsten sind die beiden Heddernheimer Stücke, da sie den Zusammenhang mit dem Gesamt-denkmals bewahrt haben, zu welchem sie einst als Bekrönung gehört haben. In beiden Fällen sind es Jupitersäulen. Seit längerer Zeit bekannt ist die Säule mit der Inschrift CIL. XIII 7353 = E Germ. 94. Der Wiederherstellungsversuch Ritterlings¹⁴ wurde durch einen Neufund Woelckes im Herbst 1927 E Germ. 134 im wesentlichen als richtig erwiesen. Beides sind späte Stücke aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Die Inschrift CIL. XIII 7353 nennt die Konsuln des Jahres 239 n. Chr. Der Schriftcharakter weist auch die zweite Säule in diese Zeit¹⁵. Eigentlich unrömische Züge sind an den beiden Darstellungen des Götterpaares nicht zu bemerken, wenn auch einzelnes auffällt, wie die merkwürdige, baldachinartige Bekrönung der Thronlehne an dem neugefundenen Stück. Häufiger sind die Jupitersäulen von anderen Bildern bekrönt, von Jupiter allein oder von den verschiedenen Gruppen des Jupiter mit dem Giganten. Die Inschriften weihen aber auch solche Säulen dem Götterpaar gemeinsam. Daraus erklärt sich dann das erwähnte Zurücktreten der Bilder des Paares gegenüber den Inschriften beider Gottheiten. Wenn gerade in Heddernheim die Bilder vorkommen, so kann darin der Einfluß des benachbarten Mainz erblickt werden. Von dort sind uns besonders viele Darstellungen des Paares erhalten und darunter zwei, die sicher nicht zu Jupitersäulen gehören konnten, nämlich die am Schlußstein des Dativiusbogens E 5726 = CIL. XIII 5705 und die Weihung des *M. As(ellius?)* E 5738 = CIL. XIII 6715. Die drei Mainzer Statuetten freilich E 5739, 5826 und 7324 könnten schon selbst Bekrönungen von Säulen gewesen sein und entsprächen dann gut dem ebenfalls aus Mainz bekannten Säulentypus mit dem allein sitzenden Jupiter. Auch für die Straßburger Statuette E 5505 und für eine zweite im Straßburger Museum, die ich jedoch in der Literatur nicht nachweisen kann, sowie für die Tongerner E 7217 ist die Verwendung als Säulenbekrönung möglich. Vielleicht ist es nur Zufall, daß wir zwischen diesen drei Orten am Rhein entlang keine weiteren Belege für das Götterpaar besitzen. Auf jeden Fall bringen die Straßburger und Tongerner Funde die Sicherheit, daß wir es nicht mit einer auf Mainz und seine nächste Umgebung beschränkten Form zu tun haben. Die Juno der Tongerner Gruppe hält in ihrer Linken das Rad, welches als Symbol des Himmelsgottes ja in Gallien und Germanien bekannt und verbreitet ist. Die nächsten Vergleichspunkte für dieses Symbol geben ein Neufund in Alzey (Rheinessen)¹⁶ und eine ähnliche Statuette aus Autun (Saône-et-Loire) E 1824. Wieder ist die Streuung der Funde so weit, daß an örtliche Sonderformen nicht gedacht werden kann.

Mars und Viktoria werden im Limesgebiet gern zur Seite von Inschriften dargestellt¹⁷. Dabei wird man naturgemäß ebenfalls zunächst an die

¹⁴) Nassauer Heimatbl. 1917/18, 16 Abb. 4.

¹⁵) K. Woelcke, Schrift. d. Hist. Mus. zu Frankfurt a. M. 4, 1928, 26.

¹⁶) Statuette des thronenden Jupiter, zur Rechten der Adler, zur Linken das Rad. Mainz. Zeitschr. 24/5, 1929/30, 92. ¹⁷) Vgl. den Anhang am Schluß dieses Abschnittes.

römische Auffassung der beiden Gottheiten denken. Daß sie aber auch zur Umdeutung einheimischer Paare herangezogen wurden, beweist die Inschrift CIL. XIII 7412 aus Großkrotzenburg (Landkr. Hanau), welche sich an Mars Leucetius und Viktoria wendet. Den einheimischen Namen der Göttin hat Drexel aus den Funden von Kleinwinternheim (Kr. Mainz) und Bath in England erschlossen¹⁸. Es ist Nemetona. Vermutungsweise möchte ich auch die Darstellung von Mars und Viktoria auf dem oben erwähnten Hambacher Achtgötterstein E 5127 in diesen Zusammenhang ziehen. Der Stein macht nicht den Eindruck einer den Kreisen der Truppe entstammenden Weihung. Apollo und Diana, Vulkan und Venus, Merkur und Äskulap passen wohl eher in einen bürgerlichen Umkreis. Solche bürgerlichen Weihungen an Mars und Viktoria hat auch schon Drexel a. a. O. 28 auf das genannte oder ein ähnliches einheimisches Götterpaar bezogen. Aber auch auf militärischen Weihungen hat man gelegentlich hinter Mars und Viktoria unrömische Gottheiten zu erkennen. Das beweist die Tafel von Risingham (Northumberland) CIL. VII 1001¹⁹, auf der die Götterbilder von einheimischen Symbolen, dem Dreikopf, der Gans, dem Storch usw. umgeben sind.

Nur ein einziges Beispiel steht für das Paar Merkur und Minerva zu Gebot, nach römischer Auffassung die Gottheiten des Handels und Gewerbes, nämlich das Relief aus Rimburg (Landkr. Aachen) E 7640²⁰. Im Typus führt der Bart des Gottes darauf, unrömische Einflüsse für dieses Bild zu vermuten²¹. Dazu stimmt die Stilisierung, die von römischen Erzeugnissen den denkbar weitesten Abstand hält. Die Wahrscheinlichkeit spricht deshalb gegen die römische Auffassung des Paares auf dem Rimburger Stein.

Im Verbreitungsgebiet des Rosmertakultes wird Merkur auch mit Fortuna zusammen dargestellt. Sie unterscheidet sich von der Füllhorngöttin durch die weiteren Attribute des Steuerruders und der Kugel. Die Inschriften schweigen über dieses Paar²². Daher möchte ich in Fortuna nicht ohne weiteres eine Umdeutung der Rosmerta sehen, vor allem keine aus früher Zeit, denn eine solche hätte mehr Spuren hinterlassen. In Rom und Italien ist die Verbindung von Merkur mit Fortuna ganz geläufig. Eine Weihung in römischer Auffassung hat aber auch in der Provinz nichts Ungewohntes. Eine Darstellung wie die an dem Juppiterdenkmal aus Steinheim (O.A. Marbach) HS 333d = CIL. XIII 6456 könnte an und für sich als Weiterbildung der Göttin mit dem Füllhorn verstanden werden. Aber die ungewöhnliche Bewegung Merkurs auf diesem Relief macht doch die Abhängigkeit von einer römischen Quelle weit wahrscheinlicher.

Silvanus und Diana, die Gottheiten des Waldes, werden häufig zusammengestellt. Im Rheingebiet hat es damit aber eine besondere Bewandtnis. Wir kennen Silvanus als römische Umdeutung des Hammergottes, dessen gallischer

¹⁸) Ber. RGK. 14, 1922, 27; die Inschriften: CIL. VII 36; XIII 6131. 6221. 7249. 7252. 7412. 11605. ¹⁹) Abb.: Westd. Zeitschr. 14, 1895, Taf. 2, 3.

²⁰) Über das verschollene Reliefbild der Minerva und des Merkur aus Cannstatt HS 258 läßt sich nicht mehr urteilen.

²¹) Zum Typus des bärtigen Merkur vgl. Heichelheim, RE. unter Mercurius Nr. 305—308/9.

²²) Die Echtheit von CIL. XIII spur. 1326 ist bestreitbar.

Name Sucellus weit verbreitet ist. Auf dem schon erwähnten Mainzer Stein mit vier Götterpaaren E 5752 (*Taf. 10, 2*) nimmt wirklich der Hammergott die Stelle des Silvanus neben Diana ein. Somit ist das Felsbild im Wald von Lemberg (Kt. Bitsch) E 4473 wohl ebenfalls auf diesen Kult zu beziehen²³.

Vulkan und Venus stehen auf einer Seite des Hambacher Achtgöttersteines zusammen E 5127. Ihr Vorkommen ist hier ebenso vereinzelt wie das von Apollo und Diana. Die acht Götter dieses Steines sind alle in römischen Typen abgebildet; nur bei der Viktoria mit dem Steuerruder ist ein lokaler Einschlag zu erkennen²⁴. Dennoch lassen sich alle Bilder auch auf einheimische Gottheiten beziehen. Darin liegt vielleicht Absicht, sei es des Herstellers, sei es des Auftraggebers. Ferner steht Vulkan neben einer Göttin auf dem vierseitigen Achtgötterstein von Reims E 3664, auf dem die Gottheiten ebenfalls zu Paaren angeordnet sind. Die Göttin wird jedoch in diesem Fall kaum als Venus zu bezeichnen sein, da sie mit einem langen Gewand und einem fast ganz deckenden Mantel bekleidet ist. Welches andere Götterpaar gemeint ist, läßt sich mangels erkennbarer Attribute der Göttin nicht angeben. Immerhin macht das Vorkommen der beiden Vulkanpaare auf der Form nach einander gleichen Denkmälern einen Zusammenhang wahrscheinlich. In der Nachbarschaft anderer einheimischer Gottheiten scheint auch die Verbindung von Vulkan mit der in zwei verschiedenen Typen dargestellten Göttin auf ein einheimisches Götterpaar zu führen. Beweisbar sind diese Vermutungen aber nicht.

Damit haben wir die Gruppe der aus Rom und Italien in die rheinischen Provinzen eingeführten Götterpaare beschrieben. Trotz ihrer Herkunft sind auch diese Typen vielfach auf einheimische Gottheiten bezogen worden. Beweisbar ist das für Juppiter-Juno, Mars-Viktoria, Merkur-Minerva, wahrscheinlich für Apollo-Diana und Vulkan-Venus. Hieran reiht sich eine weitere Gruppe von Götterpaaren, welche römische Typen, aber in unrömischer Verbindung aufweist (vgl. *Abb. 1—3*). Die betreffenden Bilder entsprechen genau den oben (S. 111) unter Nr. 1 angeführten Inschriften, welche römische Namen in unrömischer Zusammenstellung enthalten. Daher findet man auch Bilder und Inschriften dieser Art miteinander verbunden. Ausnahmslose Regel ist das aber nicht. Abgesehen von den inschriftlosen Weihungen kommen Bilder dieser Gruppe auch mit den oben unter Nr. 2 zusammengestellten Inschriftformen vor. Einander entsprechend stehen Bilder und Inschrift auf dem Trierer Stein E 5017 = CIL. XIII 3639 (*Taf. 12, 1*)²⁵. Die Weihung richtet sich an Mars und Diana. Nach dieser Verbindung ist ein einheimisches Götterpaar vorauszusetzen. Seine Namen sind jedoch nicht bekannt. Nur die weibliche Gottheit können wir noch etwas näher bestimmen. Diana mit den nackten Brüsten ist, wie Krüger^{25a} gezeigt hat, ein für die Rheinprovinzen charakteristischer

²³) Vgl. Michaelis, *Lothr. Jahrb.* 7, 1895, 928f.; Krüger, *Germania* 1, 1917, 7; Keune, *RE. Suppl.* 3 unter Felsendenkmäler Nr. 5.

²⁴) Außer auf dem Hambacher Stein kommt der Typus vor auf den Viergöttersteinen von Kleinsteinbach (A.B. Durlach) E Germ. 378, Iggelheim (B.A. Ludwigshafen a. Rh.) E 5988, Dielkirchen (B.A. Kirchheimbolanden) E 6041, Speyer (noch unveröffentlichter Neufund), Kreuznach E 6161.

²⁵) Vgl. den Anhang am Ende dieses Abschnittes.

^{25a}) *Germania* 1, 1917, 4ff.

Typus. Er wird gebraucht zur Darstellung der Waldgöttinnen Arduinna und Abnoba, kann aber auch auf andere einheimische Gottheiten übertragen worden sein. Die Göttin wird auf diesen Bildern als Fruchtbarkeitsgottheit gekennzeichnet, worauf in einzelnen Fällen noch Attribute wie der Hase oder der Apfel hinweisen. Ein zweites Bild von Mars und Diana befindet sich im Museum zu Speyer, E 5971. Es stammt wohl aus der Rheinpfalz, der genaue Fundort ist nicht bekannt. Diese sehr zerstörte Sandsteinplatte läßt Einzelheiten nicht mehr erkennen.

Aus der Südpfalz und dem angrenzenden Unterelsaß besitzen wir zwei Reliefs, die ebenfalls dem Kreise des Mars zuzurechnen sind. Das eine aus dem Oberbetschdorfer Gemeindewald (Kt. Sulz u. W.), E 5567 = CIL. XIII 6072 zeigt Mars mit einer Göttin im Junotypus verbunden. Für den Typus ist bezeichnend das über den Kopf gezogene Gewand und das Weihrauchkästchen in der Linken. Die Inschrift *Mar(ti) s(acrum) Facundan(us) v(otum) s(olvit)* gehört nach dieser Lesung zu denjenigen, welche das Bild eines Götterpaares nur der männlichen Gottheit weihen. Wir erfahren also hieraus nichts Näheres über die Göttin. Das andere Relief ist neuerdings bei Freckenfeld (B.A. Germersheim) zutage gekommen und von Sprater veröffentlicht worden (*Taf. 11, 1*)^{25b}. Auf ihm war eine männliche Gottheit in römischer Gewandung mit Schwert und Keule dargestellt, von Sprater richtig als Vereinigung von Mars und Herkules gedeutet²⁶. Daneben eine Göttin, ebenfalls im römischen Gewand, mit einer Kette um den Hals. Leider ist ihr Attribut mit Sicherheit nicht zu ergänzen. Möglich ist entweder ein Weihrauchkästchen wie bei der Oberbetschdorfer Göttin, oder ein kleiner Früchtekorb, wie er von Rosmertabildern bekannt ist, vgl. E 5105 und 5977. Die gesamte Fundgruppe (Gebäude, Relief, Scherben) datiert Sprater a. a. O. S. 316: „Kaum wesentlich in das 2. Jahrhundert zurück, kaum wesentlich über die Mitte der 3. Jahrhunderts hinaus“²⁷.

Man sieht, wie wechselnd diese Bildersprache in ihren Typen ist. Auf rechtsrheinischen Weihungen treten Juno und Diana auch außerhalb der Verbindung mit Mars für einander ein²⁸. Daher ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß die vier zuletzt aufgeführten Weihungen sich alle an das gleiche Götterpaar

^{25b}) Pfälz. Museum 48, 1928, 314f. Abb. 36.

²⁶) Gegen Spraters Bemerkung, es gäbe noch keine Herkulesdarstellung, auf welcher der Gott eine Begleiterin habe, ist der vierseitige Achtgötterstein von Reims E 3664 anzuführen. Unter den vier Götterpaaren befindet sich auch Herkules mit einer unbekleideten Göttin, welche in der gesenkten Rechten den Zipfel eines Mantels hält, der in weitem Bausch über ihr sichtbar wird. — Kreuzungen wie die zwischen Mars und Herkules gibt es auch sonst: Mars und Merkur E 2348, vgl. RE. unter Mars 1958; Minerva und Viktoria E 4225 und die Dea Victoria Brigantia CIL. VII 1062; Viktoria und Fortuna auf den oben Anm. 24 genannten Steinen. Zugrunde liegt wohl jedesmal das Bestreben, zwei römische Umdeutungen einer einheimischen Gottheit im Bilde wieder zu vereinen. Ein ähnlicher Versuch E 4916: Juppiter, auf der Hinterwand seiner Thronlehne ein Herkulesrelief.

²⁷) Das Relief ist ein gutes Beispiel für das Auseinanderfallen von Vorlage und Ausführung bei solchen Steinmetzarbeiten. Sorgfältig sind vor allem die Umrisse der Figuren gebildet, also ungefähr das, was sich zeichnerisch in einem Musterbuch wiedergeben läßt. Nur flüchtig sind dagegen die Einzelheiten der Gewandoberfläche wiedergegeben. In den langen, geraden Meißelfurchen glaubt man die Kohlestrieche der Vorzeichnung zu erkennen.

²⁸) E Germ. 507 und 524 Viktoria und Dianatypus; E. Germ. 640 Viktoria und Junotypus. Vgl. Drexel, Ber. RGK 14, 1922, 50 Anm. 245.

richten. Entscheiden läßt sich das jedoch ohne andere Zeugnisse nicht. Dagegen kann festgestellt werden, daß der männliche und der weibliche Typus bei allen vier Bildern unabhängig vom andern ausgebildet worden ist. Wir finden weder gleiche Attribute, noch aus Rom eingeführte Götterverbindungen. Daraus läßt sich wohl schließen, daß die Typen für die einzelnen Gottheiten sich schon eingebürgert hatten, bevor diese als Götterpaar von der romanisierten Bevölkerung verehrt wurden.

Hierher gehören auch die oben S. 113 kurz gestreiften Bildtypen der Rosmerta, welche die Göttin als Muttergottheit zur Darstellung bringen (vgl. *Abb. 1*). Die häufigste Spielart ist eine bekleidete Frauengestalt mit dem Füllhorn in Händen. Dieser Typus konkurriert, wie es scheint, von Anfang an mit dem andern, welcher die Göttin durch die Attribute Merkurs kennzeichnet. Bodewig hat im Koblenzer Stadtwald einen Tempelbezirk untersucht²⁹, worin sich ein dem Merkur und seiner Gefährtin geweihter Umgangstempel befand. Da die Baugeschichte der Anlage für die Zeitbestimmung des Kultbildes wichtig ist, sei sie in großen Zügen hier wiederholt. Der älteste Tempel, ein Holzbau, stand nach Ausweis der in den Pfostenlöchern gefundenen Scherben bis in augustische Zeit. Der zweite Bau war wohl ebenfalls in Holz aufgeführt, hat aber auf einer steinernen Schwelle gestanden. Dieser Tempel bestand nur kurze Zeit, er hat die Mitte des 1. Jahrhunderts kaum überdauert. Beide Holztempel wurden durch Feuer zerstört. Darnach wurde ein Steintempel errichtet, welcher mit geringen Umbauten bis ins 5. Jahrhundert bestanden hat. Vom Kultbild dieses Tempels sind gerade soviel Reste erhalten, daß eine Rekonstruktion möglich ist. Das Götterpaar war sitzend dargestellt. Merkur hielt in seiner Linken den Beutel, dessen Inhalt sich zum Teil entleerte³⁰. Um den Beutel wand sich eine Schlange, auf ihm saß eine Schildkröte. Die Göttin, der Übung nach wohl zur Rechten des Gottes, trug im Haar ein Diadem, in einem Arm das Füllhorn (*Taf. 12, 3*). Sind das Reste vom ursprünglichen Kultbild des Steintempels oder hat man sie in spätere Zeit zu setzen? Ich möchte das erstere annehmen, denn es spricht nichts dagegen, wohl aber mancherlei dafür. Zunächst einmal das Steinmaterial. Da die Skulpturen aus Kalkstein gefertigt waren, steht dem Zeitansatz in die Mitte des 1. Jahrhunderts von dieser Seite wenigstens nichts im Weg. Eine Gewähr für die frühe Datierung ist damit freilich nicht gegeben, denn Kalkstein ist als gutes Bildhauermaterial zu allen Zeiten gebraucht worden. Sodann die Komposition der Bilder. Der einzige charakteristische Zug, der sich feststellen läßt, nämlich das Anbringen der beiden Tiere über Hand und Beutel des Gottes, weist nach dem Merkurrelief der großen Mainzer Jupitersäule. Dort nimmt der Hahn den Platz über dem Beutel ein. Von keinem späteren Götterbild ist mir eine so lebendig bewegte Anordnung der heiligen Tiere bekannt. Bei der starken Zerstörung des Bildwerkes können die wenigen erhaltenen Einzelformen ebenfalls kein unbedingt sicheres Urteil zulassen. Die Verwendung des Bohrers tritt zurück, und seine Spuren sind sorgfältig getilgt. Auch das spricht für die Frühzeit. Andererseits widerraten

²⁹) Westd. Zeitschr. 19, 1900, 13 ff. Vgl. oben S. 78, N. 26.

³⁰) Der Beutel entleert sich über das Knie des Gottes, nicht in den Schoß der Göttin, wie Bodewig a. a. O. 30 annimmt.

die am Kopf der Göttin angegebenen Pupillen, über die Zeit Neros hinaufzugehen. Die Ausarbeitung der Früchte am Füllhorn der Göttin erinnert mehr an Dekorationen der Flavierzeit. Für den Beutel mit den Geldstücken, die durch ihn hindurch sichtbar werden, weiß ich kein anderes Beispiel. Zusammengekommen führen diese Beobachtungen eher auf die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts als auf die erste. Nun beruht die Datierung des Steintempels allein auf dem Fehlen nachaugustischer Münzen unter seinen Fundamenten. Seine Errichtung kann daher wohl auch in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts fallen. Die innere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß mit dem Tempel zugleich ein Kultbild geweiht wurde. Wir werden uns deshalb eher dazu verstehen, mit der Bauzeit des Tempels in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts herunterzugehen, als anzunehmen, daß ein erstes Kultbild nach wenigen Jahren schon durch dasjenige ersetzt worden sei, von dem die erhaltenen Trümmer herrühren.

Es steht daher fest, daß ungefähr zur gleichen Zeit die Gefährtin des Merkur am Rhein das eine Mal mit den Attributen des Gottes, das andere Mal mit dem Füllhorn dargestellt worden ist. Für beide Typen haben wir aus späterer Zeit zahlreiche Belege (vgl. *Abb. 1*). Daß sie einander auch beeinflussen, wie der Stein E 4490 beweist, ist nicht verwunderlich. Wichtiger ist, daß trotz den seit dem 1. Jahrhundert festgelegten Typen noch neue entstehen konnten, nämlich die Darstellung der Rosmerta als Venus und als Muttergottheit im rheinischen Typus. Als Venus ist Rosmerta auf zwei Viergöttersteinen abgebildet, auf dem von Messancy (belg. Luxemburg) E 4130 und auf dem von Schweighausen (Kt. Hagenau) E 5554³¹. Die verhältnismäßig große Entfernung der beiden Fundorte voneinander schließt den Gedanken an eine lokale Spielart aus. Wir müssen vielmehr ein häufigeres Vorkommen des Venustyps neben Merkur ansetzen. Die Spärlichkeit der Funde rührt vielleicht daher, daß Venusbilder überhaupt der Zerstörung in besonderem Maß ausgesetzt waren. Im rheinischen Typus der Muttergottheiten ist die Gefährtin Merkurs auf den Steinen E 4488 von Kirkel-Neuhäusel (B.A. Homburg in der Pfalz), E 6054 von Eisenberg (B.A. Kirchheimbolanden), E Germ. 232 = CIL. XIII 6488 von Obrigheim (A.B. Mosbach) und E Germ. 428 unbekanntes Fundortes im Museum Mannheim dargestellt. Darin kommt der gleiche Durchbruch des Einheimischen zum Ausdruck, den wir an den Inschriften im Auftreten der einheimischen Namen nachweisen können.

Besonderes Interesse verdient in diesem Zusammenhang ein Relief aus Wiesbaden, jetzt in Bonn, E Germ. 18. Robert³² hat wohl zuerst das von Jahn^{32a} bekanntgemachte pompejanische Wandbild³³ zur Erklärung beigezogen. Beide Bilder stellen Merkur dar, wie er einer auf stattlichem Thron sitzenden Göttin den in seinem Beutel enthaltenen Segen darbringt. Die Göttin des Wandbildes wird als Demeter gedeutet. Es vertritt für uns eine Vorstellung,

³¹) Merkur mit einer Gefährtin, die aber nicht im Venustypus gezeichnet ist, steht auf der 'Melonierbasis', ebenfalls einem Viergötterstein von Kastel (Kr. Mainz) E 5866 = CIL. XIII 7270. Vgl. den Reimser Stein mit Götterpaaren E 3664.

³²) *Épigraphie de la Moselle* 82 ff.

^{32a}) *Ber. d. Kgl. sächs. Ges. d. Wissensch.* 1, 1849, Taf. 9, 4.

³³) Helbig, *Wandgemälde Campaniens* 362.

die kaum auf Pompeji und die Malerei beschränkt war. Das Wiesbadener Relief läßt sich formal somit ohne Schwierigkeit als Ausläufer einer hellenistisch-römischen Darstellung begreifen. Eine andere Frage ist, ob wir ihm die gleiche inhaltliche Deutung zu geben haben wie dem pompejanischen Wandbild. Auch Wiesbaden liegt im Verbreitungsgebiet der Merkur-Rosmertabilder, so daß bei einer dort neben Merkur erscheinenden Göttin in erster Linie an Rosmerta zu denken ist. Nach Bodewigs Ausgrabungsbericht (oben Anm. 30) hatten Keune und andere in dem Kultbild vom Koblenzer Stadtwald die Bestätigung für die Beziehung des Wiesbadener Reliefs auf Merkur und Rosmerta gesehen; denn auch an der Koblenzer Gruppe wäre nach ihrer Auffassung das Ausschütten des Beutels in den Schoß der Göttin dargestellt gewesen. Da diese Annahme jedoch nicht zutrifft, fehlt jeder sichere Anhaltspunkt dafür, ob die auf dem Wiesbadener Relief dargestellte Szene einheimischen Religionsvorstellungen entsprechen hat.

Entsprechend dem Typus der Rosmerta mit dem Füllhorn ist der durch den Früchtekorb gekennzeichnete Typus der Göttin unter den Einfluß derjenigen Bilder geraten, welche die Göttin mit Merkurattributen darstellen. Auf dem Relief von Obrigheim (A.B. Mosbach) E Germ. 232 hält die Göttin außer den Früchten einen Beutel. Das Stück bildet damit eine Parallele zu dem oben erwähnten Stein von Bitsch (Kt. Bitsch) E 4490, welcher die Göttin mit Beutel und Füllhorn abgebildet zeigt.

Während die Bilder des eben besprochenen Götterpaares durch den einheitlichen Typus Merkurs alle miteinander verbunden sind, ist das nicht der Fall bei einem anderen verbreiteten Paar, welches bald als Silvanus und Diana, bald als Sucellus und Nantosuelta bezeichnet wird (vgl. *Abb. 3*). Dem völligen Wechsel in der Benennung entspricht eine ebenso tiefgreifende Veränderung der Darstellung. Während auf dem oben erwähnten vierseitigen Achtgötterstein von Mainz die Göttin noch im Dianatypus erscheint, ist dieser auf den Altären von Saarburg (Lothringen) E 4566 = CIL. XIII 4542 und E 4568 = CIL. XIII 4543 durch den Grundtypus der Juno ersetzt, welcher allerdings durch die Zufügung neuer Attribute, nämlich des Raben und des Hauszepters, noch einmal besonders abgewandelt ist. Wir können dabei erneut die wechselseitige Entsprechung von Juno- und Dianabildern feststellen (vgl. oben Anm. 28). Aber wie der Typus des Hammergottes selbst großen Veränderungen unterworfen war³⁴, so gleicht von den Bildern seiner Begleiterin kaum eines dem andern, nachdem einmal der Dianatypus aufgegeben war. Die Abwandlungen im einzelnen sind aus unserer Karte (*Abb. 3*) ersichtlich, die auf Keunes Zusammenstellung fußt.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich für die Entwicklung der verschiedenen Darstellungsweisen von Götterpaaren:

1. An Typen der hellenistisch-römischen Kunst läßt sich erst im 3. Jahrhundert der provinzielle Einfluß durch leichte Veränderung oder Zugabe von einheimischen Attributen erkennen. So der Bart bei Merkur oder das Rad bei Juppiter und Juno. Für die vorausgehende Zeit fehlen sicher datierte Belege unter den Denkmälern.

³⁴) Vgl. Keune RE. unter Sucellus und *Taf. 10, 1—2*.

2. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts ausgebildet ist die Übertragung der Attribute von der männlichen auf die weibliche Gottheit. Diese Darstellungsweise bleibt in den folgenden Jahrhunderten in Kraft. Sie wird auf neuentstehende Paare angewandt, z. B. auf Apollo Grannus und Sirona, oder sie beeinflusst Paralleltypen, z. B. die Übertragung des Merkurbeutels auf Rosmertabilder im Typus der Muttergottheiten.

3. Zeitlich nicht genau festzulegen ist das Aufkommen der aus römischen Typen zusammengesetzten unrömischen Paare, wie Mars und Diana. Das Kultbild vom Koblenzer Stadtwald (Merkur mit der Füllhorngöttin) aus dem 1. Jahrhundert ist vielleicht als ein Vorläufer zu den späteren Verbindungen anzusehen.

4. Das Entstehen neuer Einzeltypen um die Mitte des 2. Jahrhunderts hat gegen Ende dieses und im Verlauf des folgenden Jahrhunderts auch die Zusammenstellung solcher neuer Typen untereinander oder ihre Verbindung mit vorhandenen älteren Typen zur Folge. Der Typus der Muttergottheiten taucht unter den Rosmertabildern auf, der Hammergott ersetzt Silvanus.

Das wichtigste Mittel zum Kennzeichnen einheimischer Gottheiten ist also während der ganzen römischen Periode die Zugabe von Attributen. Nur in der Herkunft dieser Attribute unterscheiden sich die Jahrhunderte. Die stilistischen Änderungen, so wichtig sie als Erscheinung für sich genommen sind, spielen in unserer Frage kaum eine Rolle.

Anhang:

Götterpaare zur Seite von Inschriften.

Inschriften von menschlichen oder tierischen Figuren tragen zu lassen, setzt die Illusion einer besonderen Inschrifttafel voraus. Das früheste mir bekannte Beispiel dieser Art ist ein Grabstein aus Kleinasien mit der Darstellung zweier Sirenen, deren Flügel auf dem Reliefhintergrund angegeben sind. Die beiden halten zwischen sich eine Tafel mit halbkreisförmigem Abschluß der Seiten, worauf $\Xi\text{ENIA}\Sigma$ steht, der zweite Teil der Inschrift $\text{I}\Omega\text{N}\text{O}\Sigma$ befindet sich unterhalb der Tafel auf dem Hintergrund des Reliefs. Nach dem Schriftduktus und der Form des Grabsteins setzt Cumont³⁵ das Denkmal noch in das dritte vorchristliche Jahrhundert. Rom ersetzt die Totenvögel durch Viktorien. Ein frühes Beispiel der Kaiserzeit befindet sich nach Altmann³⁶ auf dem Stuckgiebel der Umfassungsmauer vom Grab des Calventius Quietus in Pompeji^{36a}. Dieses Denkmal ist spätestens in die Zeit Vespasians zu setzen, eher noch etwas früher. Von da ab bleiben die schwebenden Viktorien im Formenschatz der abendländischen Kunst, mit dem Ausgang der Antike gehen sie bekanntlich als Engel in den christlichen Typenschatz über. Es ist daher überflüssig, weitere Beispiele für dieses Schema aufzuhäufen.

Die Darstellung der Götter seitlich von Inschriften hat aber noch eine zweite Wurzel. Rechts und links der Weihinschrift des Sex. Herennius sind im Relief Bauhandwerker dargestellt mit Senkblei und

³⁵) Mus. Roy. du Cinquanten. Catalogue² 85 f. Nr. 66.

³⁶) Röm. Grabaltäre 101. ^{36a}) CIL. X 1026; Mau 414, 20.

Meißel³⁷. Der Stein stammt aus der marsischen Gemeinde Supinum. Die Datierung in die letzten Jahre der römischen Republik ergibt sich einerseits aus den altertümlichen Kasusendungen, andererseits aus der Schreibweise des langen I³⁸. Reliefs flankieren weiterhin beispielsweise die Inschrift des Beneventer Ehrenbogens (114 n. Chr.). In noch späterer Zeit ist das Schema auf Sarkophagen nicht selten. Aus den Rheinprovinzen kann angeführt werden E 6479 = CIL. XIII 8293 aus Köln mit den beiden Herkuleszenen rechts und links der Inschrift, oder der Straßburger Sarkophag E 5518 = CIL. XIII 11633. Auf der Vorderseite das Inschriftfeld mit peltaförmigen Ansen an beiden Seiten; es ist auf der Oberfläche mit groben Meißelhieben abgearbeitet und mit neuer Inschrift versehen. Neben jeder der Ansen sitzt eine Frau. Die links vom Beschauer im Lehnstuhl entwickelt ein Knäuel, die rechts auf behängtem Tabouret spinnt vom Rocken, vor ihr ist halb unter der Anse verborgen eine Kiste mit Beschlag³⁹.

Eine Verbindung der schildhaltenden Viktorien und der flankierenden Relieffiguren hat an den militärischen Bauten der Reichsgrenze stattgefunden. Der einen Viktoria wurde Mars zur Seite gesetzt und gleichzeitig die Illusion der gehaltenen Inschrifttafel aufgegeben. Am obergermanischen Limes sind nur Bruchstücke solcher Inschriftentafeln gefunden worden. Eines mit dem Bild der Viktoria links vom Beschauer in Cannstatt ORL. Nr. 59 A, Stein Nr. 6 = HS 260. „Die aus einer Nische hervorschwebende Göttin trägt in der Rechten einen Kranz, in der Linken den Palmzweig. Der Peplos hat sich auf der rechten Schulter gelöst und läßt die Brust frei. Bei dem linken Bein ist er in die Höhe geweht, so daß der Unterschenkel entblößt ist. Es ist eine ziemlich unbeholfene Arbeit.“ Zwei andere zeigen das Bild des Mars. In Oberscheidenthal (A.B. Buchen): E Germ. 216 = CIL. XIII 6500 = ORL. Nr. 52, Stein Nr. 2, Bruchstück einer mit Inschrift und figürlicher Darstellung versehenen roten Sandsteinplatte. „Erhalten ist nur das rechte Ende. Es zeigt einen Mars, bekleidet mit Panzer und Helm, am erhaltenen linken Arm einen Rundschild tragend, die erhobene rechte Hand auf eine Lanze stützend.“ In Trienz (A.B. Mosbach) E Germ. 229 = CIL. XIII 6498 = ORL. Strecke 10 Taf. 13, 2c. Wieder steht Mars am rechten Ende einer Inschrift. Er trägt Schild und Lanze. Verbinden lassen sich diese Bruchstücke durch die schon erwähnte Tafel von Risingham (Northumberland), auf der links Viktoria, rechts Mars dargestellt ist⁴⁰. Hier ist vom Halten der Inschrift keine Rede mehr, da die Figuren zum Teil sogar in die Ansen der Inschrifttafeln hineingesetzt sind. Das ursprüngliche Motiv ist damit vollständig aufgegeben, es kommt nur noch darauf an, die Götter als sichtbare Beschützer des geweihten Gegenstandes abzubilden^{40a}.

³⁷) CIL. I 1169 = IX 3906, Abb. bei Ritschl, *Tabulae* 70, F und bei Gummerus, *Arch. Jahrb.* 28, 1913, 98f. ³⁸) Vgl. Ritschl a. a. O.

³⁹) Vgl. Dragendorff, *Ber. RGK.* 3, 1906/07, 70. — Ein Beispiel für das gleiche Schema aus Britannien gibt Macdonald, *The Roman Wall in Scotland* (1911) 304 Nr. 17 Taf. 14 u. 42 = CIL. VII 1088, links der Inschrift Kampf-, rechts Opferszene.

⁴⁰) Abbildung: *Westd. Zeitschr.* 14, 1895 Taf. 2, 3. Ein weiteres Beispiel bei Macdonald, *The Roman Wall in Scotland* 280 Nr. 8, Taf. 38, 2.

^{40a}) Für das Übertragen von Schmuckformen der Inschriftplatten aus Britannien an die Odenwaldlinie des obergermanischen Limes vgl. Drexel, *Germania* 6, 1922, 32.

Neben Mars und Viktoria trifft man deswegen noch andere Götter. Bleiben diese zum Teil auch in dem kriegerischen Kreis, welcher den Bauten der Grenztruppen angemessen war⁴¹, so wird doch dieser Inschriftschmuck hin und wieder auf bürgerlichen Weihungen angewandt. Hier sind es naturgemäß die einheimischen Götterpaare, welche sich zu einer solchen Verwendung eignen. So treffen wir in Trier neben Mars die rheinische Sonderform der Diana auf dem Stein E 5017 = CIL. XIII 3639 (vgl. oben S. 119 und *Taf. 12, 1*). Im Neckartal Merkur und Rosmerta auf dem Stein E Germ. 232 = CIL. XIII 6488 aus Obrigheim (A.B. Mosbach). Links von der Inschrift ist noch Merkur zu erkennen, wenn auch verwittert; er hat Flügel an Kopf und Sohlen und trägt links den Schlangenstab, rechts den Beutel. Neben seinem rechten Fuß sehen wir, wie häufig, einen Hahn. Rechts steht eine Figur in langem Gewande, ebenfalls stark verwittert, in der rechten Hand den Beutel und auf dem linken Arm anscheinend Früchte tragend^{41a}. Die Inschrift dieses Steines verdient unter anderem deshalb Beachtung, weil sie sich gar nicht an das Götterpaar, sondern allein an Merkur richtet. Weitere Fälle dieser Art hat Keune^{41b} zusammengestellt. Darunter ist von besonderem Interesse die Reliefplatte aus Bierstadt (Landkr. Wiesbaden) E Germ. 39 = CIL. XIII 7569 im Museum von Wiesbaden (*Taf. 11, 2*). Unter dem sitzenden Götterpaar — Attribute beider Gottheiten sind Schlangenstab und Beutel — steht die Inschrift *Deo Mercurio nundinatori*, aus der wir eine Andeutung einheimischen Einflusses nicht entnehmen konnten. Dieser ist nur an der bildlichen Darstellung der Gefährtin Merkurs zu erkennen. In solchen Fällen können für die Interpretation die Bilder an die Stelle der Inschriften treten und einheimische Beinamen der Gottheiten von der Form Apollo Grannus und Sirona ersetzen. Den für Merkur gesammelten Beispielen läßt sich die oben S. 120 erwähnte Inschrift an Mars CIL. XIII 6072 anfügen. Für andere Götterpaare sind solche Weihungen m. W. noch nicht nachgewiesen. Als drittes Paar treffen wir Apollo und Sirona zur Seite der Inschrift auf dem Stein von Graux (Vosges) E 4828 = CIL. XIII 5424. Nur die Büsten der Götter waren dargestellt, erhalten ist allein die der Sirona. Zur Büstenform ist der Merkur-Rosmertastein von Langres (Haute-Marne) E 3220 = CIL. XIII 5677 zu vergleichen. Damit ist die gleiche Stufe der Entwicklung erreicht, wie wir sie in Britannien vorfanden. Die Götterbilder haben in erster Linie symbolischen Wert bekommen, die formale Rolle, welche den Viktorien zugekommen war, ist vollständig aufgegeben.

2. Epona.

Der Namensform nach ist Epona zu den mütterlichen Gottheiten Galliens zu stellen, die alle für uns sehr gleichartig erscheinen, ob sie nun Divōna, Ritōna, Sirōna oder Matrōna heißen. Wir sind eben bei dem Schweigen fast aller anderen Überlieferung zumeist auf die erhaltenen Bilder angewiesen. Da

⁴¹) Mars und Herkules neben der Inschrift CIL. VII 1050, Abbildung: Westd. Zeitschr. 14, 1895 Taf. 3, 3.

^{41a}) Vgl. oben S. 120 und Keune RE. unter Rosmerta Nr. 24.

^{41b}) A. a. O. 1133.

wiederholen sich stets die gleichen Frauengestalten mit Attributen des Segens und der Fruchtbarkeit. Nur wenige unter ihnen sind durch irgend ein besonderes Merkmal vor den übrigen ausgezeichnet. Aber wie Epona allein über Gallien hinaus in Italien und in anderen Provinzen des römischen Reiches Verehrung genoß, so hat ihr Bildtypus auch seine ganz besondere Ausprägung erfahren. Grund ist die schon im Namen steckende Beziehung zu den Pferden⁴². Als Pferdegöttin bekommt sie in Rom die ganz bestimmte Aufgabe, für Schutz und Gedeihen der Pferde und Maultiere zu sorgen. Sie fügt sich damit in eine Reihe gleichartiger Sondergötter ein, wie es ausgezeichnet zur Systematik der römischen Religion paßt, deren Tendenz zur Ausbildung solcher Sondergöttheiten ja bekannt ist. Die beschützten Tiere erscheinen begrifflicherweise auf den Bildern der Göttin. Daneben aber hat Epona meistens die allgemeineren Attribute ihrer Schwestern beibehalten, die sich überall in zwei Gruppen einteilen lassen. Die eine wird bezeichnet durch die kleine Opferschale (*patera*) und das Füllhorn, die andere durch Früchte in der Hand oder im Schoß der Göttinnen, bald lose in einem Bausch des Gewandes, bald auf einem großen Teller oder in einem flachen Korb.

Die erste größere Sammlung von Eponabildern stammt von Reinach⁴³. Er hat zwei Haupttypen unterschieden. Der eine, die „reitende Matrone“, wie man früher wohl gesagt hatte, kommt vorzugsweise in Gallien vor. Der andere, Epona stehend, sitzend, auch reitend dargestellt, aber immer flankiert von einem oder mehreren Pferdepaaren, kann seiner Verbreitung nach als Reichstypus bezeichnet werden; denn solche Bilder kommen außer in Italien in Nordafrika vor, an der unteren Donau, am obergermanischen Limes, in Kastellorten am Rhein und in der belgischen Provinz. In Mittel- und Südgallien treten sie ganz zurück. Reinach behandelt den gallischen Typus als geschlossene Gruppe. Es sind jedoch deutlich zwei Spielarten zu scheiden, die hauptsächlich in Mittel- und Westgallien vorkommen, und eine dritte, im Mosel-, Rhein- und Neckargebiet verbreitete. Die Attribute der Göttin im Rheingebiet sind regelmäßig Früchte, welche sie entweder frei in der Hand hält (*Taf. 13, 4*), oder auf einem Teller oder Spankorb in ihrem Schoß. Diesen Darstellungen entsprechen in Mittel- und Westgallien solche, auf denen die Göttin Füllhorn und Opferschale oder auch nur das letztgenannte Attribut in Händen hält, während eine zweite Spielart mit ungefähr der gleichen landschaftlichen Begrenzung eine enge Beziehung der Göttin auf den Stall versinnbildlicht durch Schlüssel oder Peitsche als Attribute^{43a}. Scarponna, Gemeinde Dieulouard (Meurthe-et-Moselle), ist der südlichste Ort an der Mosel, aus dem bisher eine Darstellung der Göttin mit dem Fruchtekorb als Attribut bekannt geworden ist, und der gleiche Ort bezeichnet ungefähr die Nordgrenze des Verbreitungsgebietes für

⁴²) Keune RE. unter Epona mit Nachtrag in Suppl. 3.

⁴³) Rev. arch. 1895, 1, 163—195 u. 309—335; 1898, 2, 187—200; 1899, 2, 61—70; 1902, 1, 227—238.

^{43a}) Die innergallischen Eponabilder unterscheiden sich ferner durch das Vorhandensein oder Fehlen eines Füllens beim Reittier der Göttin. Darüber vgl. H. Corot, Rev. des Mus. 5/6, 1930/31, 203—206, der als Hauptverbreitungsgebiet der Bilder mit Füllen die Departements Côte-d'Or und Saône-et-Loire erweist.

die Bilder mit Füllhorn und Opferschale, während die zweite innergallische Spielart moselabwärts bis in die Metzger Gegend reicht (vgl. *Abb. 4*). Am Oberlauf des Rheins scheint die burgundische Pforte eine ähnliche Trennungslinie zu bilden, indem nördlich derselben der Fruchtekorb, südlich das Füllhorn verbreitet ist. Bei näherem Zusehen ergibt sich dann, daß die rheinische Spielart ihrerseits zwei Verbreitungszentren aufweist, deren eines bei Metz und Trier, das andere im Dekumatland zu suchen ist. Auffallen muß, daß die Steinbilder der Epona am Niederrhein überhaupt nicht vorkommen, trotzdem auch dort Inschriften und Terrakotten den Kult der Göttin bezeugen. Es scheint aber, daß die Zahl ihrer Verehrer in Niedergermanien nicht so groß war, daß sich die Herstellung von Steinreliefs an Ort und Stelle oder die Einfuhr aus den vorhergenannten Verbreitungsgebieten lohnte. Überhaupt scheint mit den kleinen Steinreliefs der Epona nicht auf weitere Strecken Handel getrieben worden zu sein, obwohl sie ebenso leicht transportierbar sind, wie die kleinen steinernen Weihgeschenke des Mithraskultes^{43b}. Die Stücke aus dem Dekumatland lassen sich von denen des Moselgebietes schon auf Grund der Verschiedenheit des Steinmaterials einigermaßen scheiden. Zu berücksichtigen ist auch, daß es Holzbilder der Göttin gegeben hat, wie der Fund von Saintes (Charente-inf.) E 1716 beweist. Andererseits ist bei dem Zurücktreten des Eponakultes am Niederrhein die andersartige Zusammensetzung der dortigen Bevölkerung in Rechnung zu setzen. Der Eponakult scheint dort vorwiegend in den Städten verbreitet gewesen zu sein, während im Dekumatland die ländlichen Gutshöfe einen erheblichen Anteil der Funde lieferten.

Der Reichstypus der Eponabilder hat ebenfalls in den verschiedenen Provinzen verschiedene Ausprägung erfahren. In Italien ist Epona dargestellt als Frau, welche die Pferde oder Maultiere zu ihrer Seite füttert. Das Futter auf ihrem Schoß oder in ihren Händen ist daher auch regelrechtes, zweckmäßiges Pferdefutter, Gras- oder Ährenbüschel. Die Pferde sind gern in ungleicher Bewegung dargestellt, den Kopf entweder zum Futter hin, oder zur Göttin emporgehoben⁴⁴. Ganz in dieser Art ist das Relief auf dem Stein E 4650 = CIL. XIII 4630, welchen ein Benefiziarier der 22. Legion in Naix-aux-Forges bei Ligny-en-Barrois (Meuse) Epona und dem Genius der Leuker geweiht hat. In Obergermanien macht sich der Einfluß des gallischen Typus bemerkbar. Bei den Steinen aus Bregenz (*Taf. 14, 1*)^{44a} und Heddernheim (Landkr. Frankfurt a. M.) E Germ. 135 kann es sogar zweifelhaft sein, ob man sie mehr dem gallischen oder dem Reichstypus zurechnen soll. Sie zeigen Epona reitend oder sitzend inmitten von anderen Pferden, eines von ihnen aus einer Opferschale fütternd. Ähnlich ist die Göttin schon auf Steinen der mittelgallischen Form dargestellt, wie sie ein Füllen von ihrem Reittier herab aus der Opferschale füttert. Und noch deutlicher weist auf die mittelgallische Form das Füllhorn, welches in Heddernheim wieder im andern Arm der Göttin erscheint. Noch weiter ab von

^{43b}) Über den Handel mit mithrischen Reliefs vgl. ORL. B Nr. 33 Kastell Stockstadt S. 78.

⁴⁴) Roscher, *Myth. Lex.* 1, 1, 1286f. Die wichtigsten Belege für Italien sind das Zirkusbild (*Taf. 15, 1*) und zwei Statuetten aus Rom, *Annali d. inst.* 53, 1881, 239 u. 248. Auf das Mailänder Relief (*Taf. 13, 3*) komme ich unten zurück.

^{44a}) *Rev. archéol.* 26, 1895, 187.

der italischen Form des Reichstypus stehen diejenigen Stücke, welche unter dem Einfluß der rheinischen Spielart des gallischen Typus gebildet sind, die Steine aus Köngen (O.A. Eßlingen) E Germ. 586, Oehringen E Germ. 666, Beihingen (O.A. Ludwigsburg) E Germ. 404 und Limbach (B.A. Homburg in der Pfalz) E 4479. Hier thront die Göttin feierlich mit dem Früchtekorb auf den Knien, dahinter stehen zu beiden Seiten in heraldischer Gruppierung die Pferde. Eine Mittelstellung zwischen der italischen und der obergermanischen Form des Reichstypus halten die Steine aus Worms E 6040, Dalheim im Großherzogtum Luxemburg E 4207 und Élouges im Hennegau E 3991. Sie schließen sich in der Bewegung der Pferde an den Stein aus Naix-aux-Forges an, die Opferschale oder Früchte in den Händen der Göttin trennen jedoch diese Darstellungen von den italischen.

Bei dieser weiten Verbreitung ist die Frage nach dem Ursprungsgebiet des Reichstypus nicht ganz einfach zu beantworten. Vor allem müßten wir die Entstehungszeit der einzelnen Stücke genauer kennen. Aber damit steht es nicht besonders günstig. Eine Übersicht über die datierbaren Steine ergibt folgendes:

1. Inschriftlich datierbare Steine.

E Germ. 53 = CIL. XIII 7436 vom Kastell auf der Kapersburg. Die Bruchstücke des leider stark zerstörten Reliefs lassen noch erkennen, daß die in der Mitte thronende Epona von zwei nach außen schreitenden Pferden umgeben war. Inschrift vom Jahre 202 n. Chr.

E 4650 = CIL. XIII 4630 aus Naix-aux-Forges bei Ligny-en-Barrois (Meuse). Auf einer Nebenseite Epona stehend zwischen zwei Füllen, deren eines den Kopf nach oben, das andere ihn zum Schoß der Göttin wendet. Weihung des Benefiziarers Tib. Iustinus Titianus an Epona und den Genius der Leuker aus den Jahren 211—222 n. Chr. Vom gleichen Stifter eine Weihung an Merkur in Mainz aus dem Jahr 210, vgl. CIL. XIII 6741.

2. Nach dem Ausgrabungsbefund datierbare Steine.

E Germ. 586 aus dem Prätorium des Köngener Kastells. Dort fanden sich verschiedene Götterbilder, im Sacellum die Trümmer einer Herkulesstatue, im Atrium die besonders sorgfältig gearbeitete Gruppe der Epona mit zwei Pferden. Es ist wenig wahrscheinlich, daß diese Bilder von den an die vordere Limeslinie abrückenden Truppen zurückgelassen wurden. Eher darf man annehmen, daß die späteren Benutzer der Kastellgebäude, die u. a. ein Bad innerhalb der Mauern anlegten, diese Götterbilder geweiht haben, vgl. HS S. 313. Damit würde das Köngener Eponabild frühestens in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu setzen sein.

E Germ. 135 aus dem Hedderheimer Mithreum I und wohl nicht früher als dieses, d. h. nicht vor dem Ende des 2. Jahrhunderts, entstanden^{44b}. Epona sitzt, ohne daß klar wird, worauf, in Untergewand und Mantel; in ihrer Linken ein Füllhorn, in ihrer Rechten ein nicht genau

^{44b}) Zur Datierung der Stadtmauer von Hedderheim, auf welche die Straße, an der Mithreum I und II liegen, Rücksicht nimmt, vgl. K. Woelcke, *Germania* 15, 1931, 79.

erkennbarer Gegenstand, welchen sie auf den Widerrist eines seitwärts der Göttin mit dem Vorderteil sichtbar werdenden Pferdes zu legen scheint. Zu ihrer Linken wird das Vorderteil eines zweiten Pferdes sichtbar, beide Tiere reichen mit den erhobenen Köpfen noch nicht bis zu den Schultern der Göttin, sie wenden beide die Köpfe nach rechts vom Beschauer.

3. Nach Stilmerkmalen datierbare Steine.

E Germ. 404 Relieftafel mit zwei Bildstreifen übereinander aus Beihingen. Im oberen in einer Art Nische, zu deren Abschluß das Muschelmotiv verwendet ist, thront die Göttin. In ihrem Schoß hält sie wohl Früchte. Zu ihrer Rechten drei, zu ihrer Linken vier Pferde in Seitenansicht, die nach hinten und innen gestaffelt auf die Göttin zuschreiten. Im unteren Streifen links vom Beschauer ein vierrädriger Wagen mit Ladung, Fuhrmann und Gespann, rechts eine Opferszene. Das Muschelmotiv als Abschluß und im Zusammenhang damit die Opferszene führen auf die niederrheinischen Matronensteine. Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist das Beihinger Relief darnach in das Ende des 2. oder in den Anfang des 3. Jahrhunderts zu setzen.

Für Obergermanien und die angrenzenden gallischen Landschaften können wir also vor der Mitte des 2. Jahrhunderts keine Eponadarstellungen im Reichstypus nachweisen; die sicher datierten Stücke fallen sogar erst in den Anfang des 3. Jahrhunderts. Dagegen muß es nach dem Zeugnis Juvenals⁴⁵ in Rom schon um das Jahr 100 n. Chr. Bilder der Göttin gegeben haben. Von deren Aussehen ist leider nichts überliefert. Aber da fast alle bisher aus Italien bekannt gewordenen Eponabilder den Reichstypus wiedergeben, darf ein gleiches für die Bilder des 1. Jahrhunderts vermutet werden. Kam dieser Typus mit dem Kult der Göttin zusammen aus dem Norden nach Italien, oder wurde er vielmehr in Italien geschaffen und von dort aus über die Alpen gebracht? Ehe ich versuche, diese Frage zu beantworten, will ich auf die Entwicklung des gallischen Eponatypus näher eingehen. Die Karte (*Abb. 4*) zeigt, daß die rheinische Form hauptsächlich in zwei Gebieten verbreitet ist, im Dekumatland und in den alten Landschaften der Treverer und Mediomatriker. Im Dekumatland kann auch von den Bildern des gallischen Typus keines vor die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert werden. Die Kögenger Götterbilder sind, wie oben erwähnt, sehr wahrscheinlich erst nach dem Abzug der Truppen aus dem Kastell geweiht worden. In Cannstatt sind die Verhältnisse etwas verwickelter. Indessen stammen die meisten der dort gefundenen Eponareliefs nicht aus dem Kastell selbst, sondern aus der bürgerlichen Siedlung. Alle gehören zu dem gallischen Typus in seiner rheinischen Form.

1. Im Kastellgraben gefunden, aber ohne daß zu entscheiden wäre, ob die Stücke vor oder nach der Auflassung dorthin gekommen sind:

E Germ. 548 und 549. Beide gehören eng zusammen; sie bestehen aus dem gleichen Material, nämlich Muschelkalkdolomit, und weisen beide

⁴⁵) VIII 154.

die gleiche kantige Behandlung des Reliefs auf, besonders deutlich an den Gliedmaßen der Pferde, aber auch am Gewand, am Pferdekörper und sonst. Wenn nun auch „die Besiedlung des Kastellplatzes selber nach Aufgabe des Kastells nicht besonders intensiv gewesen ist“⁴⁶, so können die beiden Stücke doch bei dem unsicheren Befund wohl aus der bürgerlichen Siedlung stammen.

2. Aus bürgerlichen Siedlungen der näheren und weiteren Umgebung:

HS 248, E Germ. 543 und 551. Die drei Bruchstücke sind durch gleichartige Technik miteinander verbunden. Kerbschnittfalten am Gewand und dementsprechende Haarbehandlung, auch Auge und Gesicht in ähnlicher Weise modelliert. HS 248 ist durch die mitgefundene Sigillata auf die Zeit nach 150 n. Chr. datiert⁴⁷.

E Germ. 547 und 552. Beide aus sehr grobkörnigem Sandstein und, wie es den Anschein hat, von vornherein auf Bemalung berechnet. Die mißachteten Proportionen, übergroße Köpfe und Augen bei Mensch und Tier, lassen auf eine verhältnismäßig späte Zeit schließen, etwa erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr.

Auch für Cannstatt führen also alle Anhaltspunkte auf die Zeit nach der Mitte des 2. Jahrhunderts. Es wäre ja wirklich sehr merkwürdig, wenn die Truppen beim Abzug aus den Kastellen der inneren Limeslinie ihre Götterbilder zurückgelassen hätten. Eher könnte man sich unter den Reliefs aus den Kastellen der äußeren Linie eines aus früherer Zeit stammend und bei der Verlegung der Grenze mitgebracht denken. Aber solange nicht ein näherer Anhaltspunkt dafür zu finden ist, sind solche Vermutungen müßig. In den Anfang des 3. Jahrhunderts ist das Eponarelief von Stockstadt (B.A. Aschaffenburg) E Germ. 291 zu setzen. Es wurde in dem Mithreum I von Stockstadt gefunden und kann daher als ungefähr gleichzeitig mit diesem Bau betrachtet werden⁴⁸. Bei diesem Befund ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß erst nach der Erweiterung des Dekumatlandes dort das Weißen von steinernen Eponabildern aufgekommen ist. Als Ursprungsland eines der beiden Eponatypen kommt das Gebiet rechts des Rheines jedenfalls nicht in Frage. *Abb. 4* zeigt vielmehr, daß die rheinische Form des gallischen Typus an der Mosel entstanden sein muß, wo sie sich nach einer kurzen Übergangsstrecke — etwa von Scarponna, Gemeinde Dieulouard (Meurthe-et-Moselle), bis Metz — von den mittelgallischen Formen klar abhebt. Nun sind die Landschaften der Treverer und Mediomatriker dasjenige Gebiet, in welchem für den aus dem Süden oder Westen Kommenden der einheimische Fruchtekorb als Attribut der Muttergottheiten zum erstenmal das römische Füllhorn und die Opferschale ablöst. Äußere Anhaltspunkte für die Datierung der dort gefundenen Eponasteine habe ich allerdings keine gefunden. Seines guten Erhaltungszustandes wegen am meisten zu beachten ist das im Trierer Tempelbezirk neugefundene Relief^{48a}. Die

⁴⁶) P. Goeßler, Cannstatt zur Römerzeit (1921) 12.

⁴⁷) P. Goeßler, Vorgesch. von Stuttgart-Cannstatt³ 1921, 57.

⁴⁸) Vgl. Drexel, ORL. Nr. 33 Kastell Stockstadt 76.

^{48a}) S. Loeschcke, Die Erforschung des Tempelbezirks im Altbachtale zu Trier (1928) Abb. 18 A.

sorgfältige Modellierung der Haare und des Gesichts der Göttin und die etwas in die Länge gezogenen Körperformen können wohl dem 2. Jahrhundert zugehören, während die flüchtige Gewandbehandlung einen früheren Zeitansatz widerrät. Das Relief vom Petrisberg bei Trier E 7605, an dem trotz seines schlechten Erhaltungszustandes noch zu erkennen ist, daß die Einzelformen des Körpers unter den Gewändern sichtbar werden sollten, möchte ich mir deswegen nicht nur dem Stil, sondern auch der Zeit nach früher denken als den vorhergenannten Stein. Ist das richtig, so haben wir damit vielleicht einmal ein Eponabild aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Wir müssen in der Tat Epona mit dem Früchtekorb schon in dieser Zeit bei den Treverern voraussetzen, da wir dieses Attribut in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts schon weit über das Entstehungsgebiet hinaus verbreitet finden. Den andern gallischen Formen fehlt demgegenüber die besondere Beziehung auf das Einheimische. Die reitende Göttin mit dem Füllhorn und der Opferschale ist nichts anderes als eine der vielgebrauchten Personifikationsfiguren, nur eben auf ein Reittier gesetzt. Das gleiche gilt für die Göttin mit Schlüssel oder Peitsche. Die Untersuchung der gallischen Götterpaare hat uns gezeigt, daß gerade im 1. Jahrhundert die römischen Personifikationsschemata zur Darstellung provinzieller Gottheiten angewandt wurden. Nach dieser Analogie können wir die Entstehung des gallischen Eponatypus und die Ausbildung seiner beiden mittelgallischen Formen ebenfalls in das 1. nachchristliche Jahrhundert setzen.

Dieser Zeitansatz wird durch pompejanische Wandbilder gestützt. Auf den häuslichen Kultbildern ist dort mehrfach eine Göttin von einem Esel begleitet. Wie man längst richtig erkannt hat, handelt es sich dabei um Vesta, welcher als Schutzgöttin der häuslichen und gewerblichen Bäckerei der Mühlenesel beigegeben ist. Bekannte Bilder dieser Art zeigen das Tier bald neben, bald hinter der stehenden Gottheit, in einem Fall auch hinter dem Thron der sitzenden^{48b}. Man sieht leicht ein, daß von hier aus nur ein kleiner Schritt nötig war zur Ausbildung beider Typen, der Reiterin wie der von Tieren flankierten Gottheit. Fehlt in Pompeji auch der letztere Typus, so ist doch die Reiterin in einem Beispiel vertreten in der Fuhrhalterei Regio IX Ins. 2 Nr. 24 (*Taf. 13, I u. 2*)^{48c}. Daß es sich bei diesem Gebäude um einen Betrieb mit Wagen und Tieren gehandelt hat, läßt sich auf der Straßenseite deutlich an der Abschrägung des Pflasters vom Gehweg zur Fahrbahn erkennen. Daher wird es sich bei der dargestellten Gottheit am ehesten um Epona handeln, wenn auch ägyptische und kleinasiatische Einflüsse gerade in Pompeji keineswegs ausgeschlossen sind. Für unsere Untersuchung spielt die Benennung der Göttin keine große Rolle. Wichtig aber ist, daß der Typus der Reiterin im 1. Jahrhundert schon ausgebildet war. Erst in zweiter Linie ist die Frage aufzuwerfen, ob der Typus der Reiterin in Italien oder in Gallien auf Epona bezogen wurde. Für beide Möglichkeiten lassen sich Gründe anführen, zwischen denen keine einwandfreie

^{48b}) Vgl. Helbig, Wandgemälde Campaniens Nr. 61. 62. 63. 65. 66b u. 68.

^{48c}) Rev. arch. 1895, I, 188. Das Bild befindet sich in einer Nische. Rechts und links von ihr sind die tanzenden Laren, unter ihr die Geniussschlange auf die Wand gemalt. Die erwägenswerte Möglichkeit einer Beziehung der dargestellten Reiterin auf Isis ist schon a. a. O. ausgesprochen.

Entscheidung zu treffen ist, solange die Volksreligion und die Volkskunst im kaiserzeitlichen Italien nicht besser bekannt sind. Selbst wenn die pompejanische Reiterin sicher als Epona zu erweisen wäre, würde die Möglichkeit der Übertragung eines in Gallien schon eingebürgerten Göttertypus bestehen. Beziehungen von Südgallien nach Pompeji bestanden und sind z. B. auf dem Gebiet des Sigillata-Handels nachweisbar^{48d}. Wäre der Typus der Reiterin zuerst in Gallien auf Epona angewandt worden, so entspräche das der Entwicklung, die wir für einzelne Typen der Götterpaare aufzeigen konnten. Göttinnen wie Rosmerta mit den Merkurattributen oder Sirona mit den Attributen des Apollo sind ebenfalls auf provinzialem Boden entstanden.

Haben wir die Umbildung der gallischen Attribute beim Vordringen der Eponabilder nach Norden und Osten erkannt, so können wir den gleichen Vorgang auch für die Darstellungen im Reichstypus erwarten, nur daß der weiteren Verbreitung auch eine mehrfache Umbildung und Änderung der Bilder entsprechen wird. Und das ist ja auch tatsächlich der Fall. Zeigen die römischen Darstellungen übereinstimmend Grasbüschel in den Händen der Göttin, so wird es kein Zufall sein, daß sie auf dem Relief im Museum von Mailand mit der Opferschale dargestellt wird (*Taf. 13, 3*). Der Stein stammt sicherlich aus der Poebene, ob aus Mailand selbst, ist nicht erwiesen, aber möglich⁴⁹. Das Fortleben von Kulturen der keltischen Bevölkerung in der Gallia Cisalpina ist an vielen Denkmälern festzustellen. Insbesondere ist die Verehrung der Mütter sehr verbreitet. Sie werden gerade in der Umgebung von Mailand mit lokalen Beinamen bezeichnet: *Concanauniae* auf dem Stein CIL. V 5585 aus Corbella zwischen Mailand und Novara, *Dervonnae* auf CIL. V 5791 vom Flecken Dervo (Mailand). Mit dem Überschreiten der Alpen verstärkt sich zunächst der Einfluß der mittelgallischen Formen: Eine Darstellung auf einem großen Sarkophag im Museum zu Arles, E 180, zeigt „Epona in langer Tracht in einer Aedicula, zu welcher drei Stufen hinaufführen, stehend zwischen zwei (wie öfter von ihr abgekehrten) Pferden, sie hält die Rechte schützend über das eine Pferd, in der Linken hält sie ein Füllhorn⁵⁰“. Der oben erwähnte Stein von Naix-aux-Forges bietet zum letztenmal nördlich der Alpen die römischen Grasbüschel. Alle weiteren Stücke aus den gallischen Landschaften und dem Rheingebiet stehen unter dem Einfluß der mittelgallischen und der rheinischen Eponabilder. Die von Pferden flankierte Göttin hält also entweder die Opferschale (und das Füllhorn) oder den Früchtekorb. Im Bodenseegebiet bringen die Reliefs von Seegraben (Kt. Zürich) E 5445 und Bregenz (*Taf. 14, 1*) als besondere Eigenart ein unsymmetrisches Getümmel von Pferden rings um die Göttin, doch läßt sich nicht sagen, ob etwa ein tieferer Grund als nur die Laune der Steinmetzen dafür vorliegt. Dagegen dürfen wir einer andern Beobachtung wohl Bedeutung beimessen. Fast alle nördlich der Alpen gefundenen Beispiele des Reichstypus stammen aus Orten, für die man besonders starken römischen Einfluß annehmen muß. Das gilt in erster Linie von Orten, an denen Kastelle bestanden oder ehemals bestanden hatten, wie Köngen, Oehringen, Heddernheim,

^{48d}) D. Atkinson, A Hoard of Samian Ware from Pompei. Journ. Rom. Stud. 4, 1914, 27—64.

⁴⁹) Vgl. Dütschke, Antike Bildwerke in Oberitalien 5, 413 Nr. 1001.

⁵⁰) Keune, RE. Suppl. 3, 438.

der Kapersburg und Worms, gilt auch von dem der Hauptstadt Trier benachbarten Dalheim im heutigen Großherzogtum Luxemburg und gilt schließlich von dem interessanten Stück aus Limbach in der Pfalz E 4479. Der Fund stammt aus einer Ansiedlung an der römischen Straße von Saarbrücken nach Worms⁵¹, das Bild stellt eine einheimische, thronende Muttergottheit dar, auf deren schmucklosem Sitz das Pferdepaar des römischen Schemas klein genug ausgehauen ist. So entspricht dem etwas abseits gelegenen Fundort in der Darstellung die ziemlich starke Abänderung des Reichstypus.

Dem gegenüber steht die große Masse von Funden aus im Land verstreuten Gehöften, unter denen sich nicht ein einziges Stück im Reichstypus nachweisen läßt. Danach scheint es, als ob der ostgallisch-rheinische Typus durch die bäuerlichen Siedler in das Rheingebiet gebracht wurde^{51a}, während der Reichstypus von Soldaten und Beamten bevorzugt war. Sehen wir uns in Italien und in Rom selbst nach Ansätzen um, aus denen dieser Eponatypus abgeleitet sein kann, so führt das Schema der zwischen zwei Tieren sitzenden oder stehenden Gottheit auf Bilder, die aus dem Osten nach Rom gekommen sind. Für kleinasiatische Götter gab es seit Jahrhunderten Darstellungen dieser Art. In Rom werden steinernen Weihinschriften — um nur eine Gruppe von vielen herauszugreifen — die syrische Göttin und der syrische Juppiter mit ihren heiligen Tieren zur Seite in Relief beigefügt⁵². War das Tierschema hier einmal für die Darstellung einer provinziellen Gottheit eingebürgert, so konnte es leicht auf eine andere solche Gottheit übertragen werden. Dabei war es gleichgültig, aus welcher Provinz deren Kult nach Rom gekommen war, wenn die Göttin nur ebenfalls mit Tieren zu tun hatte, wie es eben bei Epona der Fall ist. Die Entwicklung, welche der Reichstypus außerhalb Italiens und der gallischen Provinzen weiterhin genommen hat, läßt sich aus den vereinzelt Funden nicht mehr erkennen. Nur einer von ihnen verdient hier noch erwähnt zu werden. Auf einem Stein aus Aptaat (Bez. Dobritsch) in Bulgarien, der im Museum von Sofia aufbewahrt wird (*Taf. 14, 2*)⁵³, kehrt ein ähnliches Schema wieder, wie wir es von dem oberen Bildstreifen des Beihinger Reliefs her kennen. In der Mitte die thronende Epona, von beiden Seiten schreitet je ein Pferd auf sie zu. Besondere Beachtung gebührt aber dem Spankorb im Schoß der Göttin. Dieses rheinische Attribut scheint irgendeinen Einfluß aus dem Westen anzudeuten. Verehrung der Epona ist längs der ganzen Donau nachzuweisen.

⁵¹) Vgl. die Kartenbeilage zu F. Sprater, Die Pfalz unter den Römern (1929).

^{51a}) Im Dekumatland fällt die Übereinstimmung mit dem im Moselgebiet bei den Treverern und Mediomatrikern verbreiteten Typ auf und legt den Gedanken an siedlungsgeschichtliche Zusammenhänge nahe.

⁵²) CIL. VI 115=30696, Mus. Capitol. Galleria 11 a; ferner CIL. VI 116 u. 117.

⁵³) Janko Todoroff, Heidnische Kulte in Niedermoesien (1928, bulgarisch mit engl. Zusammenfassung), verzeichnet S. 184 folgende Eponabilder aus Bulgarien: Nr. 170 aus Aptaat (Bez. Dobritsch), Steinrelief; vgl. I G. 595, Dobruski, Material zur Archäologie in Bulgarien (bulgarisch in Swornik 18, 1901, 767), Rev. archéol. 40, 1902, 237. — Nr. 171 aus Gorsko Kalugerowo (Bez. Sewliewo) Bronzestatuetten; vgl. Dobruski a. a. O. 16/17, 1900, 36, Rev. arch. 35, 1899, 61. — Nr. 172 aus Scherlez-Augusta (Bez. Orechoff) Steinrelief; vgl. Dobruski, Arch. Isvest. 1, 1907, 135f. — Nr. 174 aus Gigen-Oescus (Bez. Nikopol) Steinrelief; vgl. Dobruski a. a. O. 136f.

Man wird als Zwischenglied sich am leichtesten ein Werk der Kleinkunst denken können, wie ja das Museum in Sofia tatsächlich eine Bronzestatuetten der Epona in dem mittelgallischen Typus mit der Opferschale besitzt⁵⁴. Ebensogut konnte eine Darstellung, welche den Reichstypus vertrat, nach dem heutigen Bulgarien gelangt sein.

3. Der Einfluß der Grabmalplastik auf die Matronensteine.

Bei der Veröffentlichung des Grabsteines der Masclina Aquina E 7425 hat Fremersdorf⁵⁵ das Vorkommen von Medaillonbildnissen auf Grabsteinen im Rheinland besprochen und ihre Häufigkeit in Köln hervorgehoben. Außerhalb Kölns wird sich ein Beispiel schwer namhaft machen lassen, während die Kölner Reihe jetzt aus Espérandieus Recueil noch erweitert werden kann⁵⁶. Vorherrschend finden sich die Medaillons an Grabsteinen, welchen die Form der Votivara mit Voluten und Giebelchen als oberem Abschluß gegeben ist (*Taf. 16*). Die Verwendung dieser Altarform gehört nach Klinkenbergs Untersuchung⁵⁷ in das 2. nachchristliche Jahrhundert. Sobald sich die Votivara unter den Grabsteinen eingebürgert hatte, konnte die Vermischung der Formen auf die Weihedenkmäler zurückwirken. Auf diesem Weg gelangen die Medaillons an Göttersteine. Soweit ich sehe, trifft man sie bisher nur an den Denkmälern des Mütterkultes. Das besterhaltene Stück dieser Art ist der Stein aus Embken (Kr. Düren) E 6355 = CIL. XIII 7907 (*Taf. 16*). Die Büsten der drei Göttinnen sind in dreifachen Kreisen zwischen den ersten Zeilen der Inschrift angebracht. Vergleichbar ist das Bruchstück eines Medaillons aus Berkum (Landkr. Bonn) E 6376, in welchem eine Göttin mit Füllhorn dargestellt ist, „nach dem Fundort zu urteilen, wohl die mittelste Matrone aus einem Matronendenkmal“⁵⁸. Zu dreien vereint sind die Matronen auf dem Bruchstück eines Weihedenkmals von Nettersheim in ein kreisrundes Medaillon eingeschlossen⁵⁹. Über den Köpfen sieht man die Andeutung einer muschelförmigen Nische. Die Weihung fand nach der Inschrift im Jahr 196 n. Chr. statt. Eigenartig ist die Büstenform auf dem Rödinger Matronenstein E 6342 = CIL. XIII 7886. Hier fehlen die kreisrunden Medaillons, die Büsten wachsen aus großen, dreigeteilten Blättern hervor, ein Motiv, welches in der Rundplastik nicht selten vorkommt. Die Reste der stark zerstörten Bekrönung des Steines lassen gerade noch erkennen, daß es sich auch hier um die gewöhnliche Form der Votivara handelt. Rödinger (Kr. Jülich), 18 km westlich von Köln, ist der Fundort einer Anzahl bemerkenswerter Matronensteine, die am Ende des 18. Jahrhunderts in die Mannheimer Altertumssammlung gekommen sind. Alle zeichnen sich durch eigenwillige Formgebung aus. So entfernen sich die beiden den *Vatviae* gewidmeten

⁵⁴) Todoroff a. a. O. Nr. 171.

⁵⁵) Germania 10, 1926, 122.

⁵⁶) Im Wallraf-Richartz-Museum Nr. 27. 89. 100. 158. 196. 200. 204. 458 und ein Stück ohne Nummer. In Bonn E 6302. 6303. 6493. 6496 u. 6499. Nicht sicher kölnischer Herkunft E 7577 aus Tongern.

⁵⁷) Bonn. Jahrb. 108/9, 1902, 127.

⁵⁸) Lehner, Steindenkmäler Nr. 273, vgl. Nr. 264 und E 6569 = CIL. XIII 7864.

⁵⁹) Lehner, Steindenkmäler Nr. 285 = CIL. XIII 11991.

Inschriftensteine E 6351 = CIL. XIII 7892 und E 6352 = CIL. XIII 7893 durch die andersartige Bekrönung von der gewöhnlichen Form der Votivaltäre. Der Stein E 6336 = CIL. XIII 7889 wird in der sorgfältigen Ausarbeitung der Einzelformen nur von dem neugefundenen Bonner Matronenstein vom Jahre 164 n. Chr. erreicht. Diese Züge weisen auf eine Werkstatt, in der sich gutes handwerkliches Können mit einem lebhaften Austausch überlieferter Formelemente verband, eine Werkstatt also, die man bei der geographischen Lage von Rödingen am ehesten in Köln suchen wird. Möglicherweise ist in der gleichen Werkstatt die von Lehner auf Köln bezogene Gruppe von Matronendenkmälern gefertigt worden, zu welcher vor allem der Stein vom Jahre 164 gehört⁶⁰.

Das erwähnte Nettersheimer Bruchstück hat mit dem Muschelmotiv ein zweites Formelement aus der Grabmalplastik übernommen. Aus leicht verständlichen technischen Gründen begünstigt ja das Relief die Ausbildung der Nische. Bis zu deren Ausschmückung mit allerlei Zierformen ist dann nur noch ein kleiner Schritt. Besonders häufig ist die architektonische Umrahmung, die bewirkt, daß aus der Nische eine vereinfachte Aedicula entsteht. Gerne tritt als weiterer Schmuck der Bildnische die Muschel hinzu. Beide Zierformen zusammen lassen sich im Rheingebiet schon auf einigen frühen Grabsteinen des 1. Jahrhunderts belegen. Als Beispiele aus Mainz können genannt werden die Grabsteine des Cn. Musius E 5790 = CIL. XIII 6901 und des Rufus E 5788 = CIL. XIII 7026⁶¹.

Aus Köln lassen sich die Grabsteine des C. Vetienius E 6446 = CIL. XIII 8275, des C. Deccius E 6452 = CIL. XIII 8287 und des C. Aiadius E 6510 = CIL. XIII 8348 als besonders frühe Beispiele anführen, ferner der wohl flavischer Zeit angehörende Stein des Ti. Claudius Halotus E 6440 = CIL. XIII 8271⁶². Die Übertragung der verzierten Nische auf die Weihealtäre geschieht bei der im 2. Jahrhundert eintretenden Vermischung der Formen von Grab- und Weihedenkmälern. Sie wird zwar erleichtert dadurch, daß Götterbilder überhaupt gern in eine Aedicula gesetzt werden, die dann als Abkürzung eines Tempels steht. Dennoch ist die Votivara mit eingefügter Aedicula nur unter dem Einfluß der Grabsteine verständlich; in Italien werden Altäre mit erhabenem Relief bevorzugt.

Die Muschel als Abschluß der Nische ist nun unter den Weihedenkmälern keineswegs auf die Matronensteine beschränkt, sondern kommt in gleicher Weise bei den Domburger der Göttin Nehalennia geweihten Altären E 6640 bis 6667 vor, ebenso bei den beiden Xantener Juppitersteinen E 6578 und 6577 aus den Jahren 232 und 239 n. Chr. Eine symbolische Bedeutung, wie sie Heichelheim⁶³ für möglich hält, erscheint mir deswegen ausgeschlossen. Übrigens kommt die Muschel auch ohne Aedicula als Ziermotiv vor, z. B. an der Jupitersäule E 6619 über Minerva. Dagegen ist allerdings der muschelförmige

⁶⁰) Vgl. Lehner, Bonn. Jahrb. 135, 1930, 40f.

⁶¹) Zur Datierung vgl. Drexel, Germania 9, 1925, 37.

⁶²) Zur Datierung vgl. J. Klinkenberg, Bonn. Jahrb. 108/9, 1902, 93 u. 98. E. Stein, Die kaiserlichen Beamten (1932) 186.

⁶³) R.E. unter Matres Sp. 2248.

Abschluß der Nische an den Matronensteinen besonders Mode geworden. Glatte Nischen kommen nur an einer geringen Anzahl dieser Denkmäler vor⁶⁴. Darunter weisen einige wieder mit Wahrscheinlichkeit auf Köln als Herstellungsort, nämlich die beiden Rödinger Steine E 6344 und E 6336 und die drei bei den Grabungen unter dem Bonner Münster zum Vorschein gekommenen Altäre dieser Gruppe⁶⁵. Da Köln also derjenige Ort ist, an welchem die verschiedenartigsten Einflüsse zusammentreffen, wird man geneigt sein, was in Niedergermanien an Beispielen für die Verbindung von Aedicula und Votivara sonst noch vorhanden ist, ebenfalls dem Kölner Einfluß zuzurechnen. Außer an den schon genannten Steinen von Xanten und Domburg ist außerhalb Kölns die Verbindung noch an folgenden Denkmälern zu beobachten: E 6566 Altar der Dea Sunucsal, gefunden bei Eschweiler (Landkr. Aachen), E 6610 Altar des Mercurius Arvernus, gefunden in Horn bei Roermund, E 6678 Altar der Göttin Hludana, gefunden bei Beedgum unweit Leuwarden, und der Altar einer in Diana umgedeuteten einheimischen Göttin aus Zennewijnen bei Tiel (Niederlande)⁶⁶. Wenn auf Inschriften die Aedicula solcher Denkmäler als *aedes* bezeichnet wird⁶⁷, so äußert sich hierin die Geschäftstüchtigkeit der Stifter, welche das Gelübde eines Tempels auf möglichst billige Weise zu erfüllen bestrebt waren.

Ungleich wichtiger als die Übertragung von Zierformen aus der Grabmalplastik auf die Göttersteine ist die Beeinflussung, welche die Göttertypen selbst von jener Seite erfahren haben⁶⁸. Einzelheiten in der stilistischen Entwicklung der Grabmäler des Rheingebietes lassen sich heute noch wenig überschauen. Trotzdem sind gewisse allgemeine Bestrebungen deutlich. Die Hinterlassenschaft an Grabmälern aus den größeren Städten Trier, Köln und Mainz (das Hinterland jeweils eingerechnet) ist nicht einheitlich. Im Trierer Einflußgebiet sind die großen, architektonischen Grabmalformen in besonders zahlreichen Resten erhalten. Die einfachen Stelen mit Reliefschmuck treten dagegen sehr zurück. In Mainz und Köln sind umgekehrt die architektonischen Grabmäler heute nur in geringen Resten zu erfassen, während eine ziemlich große Anzahl von Stelen vorliegt. Hieraus auf den einstigen Denkmälerbestand zu schließen, ist nur mit großer Vorsicht statthaft; die Zufälligkeit der Funde ist ein gewichtiger Faktor beim Zustandekommen unserer Sammlungen gewesen. Unter diesem Vorbehalt läßt sich für das Trierer Gebiet nur eine in den großen Linien gleichartige Entwicklung der Grab- und der Weihedenkmäler feststellen; sie wird einerseits gekennzeichnet durch die Bemerkung von

⁶⁴) Matronensteine mit glatten Nischen und seitlich durchlaufenden Pilastern: E 6344 u. 6411; Lehner, Steindenkmäler Nr. 282; Bonn. Jahrb. 135, 1930, 11 Nr. 20. — Mit Pilastern oder Halbsäulen nur als Einfassung der Aedicula: E 6336. 6353. 6366 (?). 6560 (?). 6567; Bonn. Jahrb. a. a. O. Nr. 19 und S. 13 Nr. 24.

⁶⁵) Vgl. Lehner, Bonn. Jahrb. 135, 1930, 40f.

⁶⁶) Oudheidk. Mededeel. 12, 1931, 1f.

⁶⁷) E 6610 = CIL. XIII 8709 und Altar von Zennewijnen.

⁶⁸) Dabei ist abzusehen von den Darstellungen der Nebenseiten, die vielfach so verbreitete Motive enthalten, daß an ihrer inhaltlichen Bedeutung zu zweifeln ist. Eines dieser Motive, der Baum mit der Schlange, ist auf Grabsteinen nicht selten und wohl von diesen auf die Matronensteine übertragen, vgl. *Taf. 15, 2*.

Massows, daß bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts an den Neumagener Denkmälern die mythologischen Darstellungen herrschen, von diesem Zeitpunkt ab aber den Szenen aus dem Alltag weichen⁶⁹. Andererseits konnten wir schon bei der Besprechung der Götterpaare andeuten, daß zu demselben Zeitpunkt sich das Beiseiteschieben des importierten mythologischen Gutes und das Aufkommen neuartiger Verkörperungen der einheimischen Gottheiten bemerkbar macht. Die Mittel zur Darstellung dieser neuen Typen sind der fruchtbaren realistischen Kunstweise entlehnt, die sich an den Mainzer und Kölner Grabstelen schon im 1. und im frühen 2. Jahrhundert beobachten läßt. Wenn auch nur in wenigen Fällen von einer Porträtähnlichkeit des dargestellten Verstorbenen gesprochen werden kann, so macht sich doch recht häufig das Bestreben geltend, den Dargestellten durch Haltung und Bewegung individuell zu charakterisieren, Einzelheiten der Tracht und der Gebrauchsgegenstände zu beobachten und darzustellen, Beruf, Lebensweise und Umgebung im Bilde zu schildern. Ein oft abgebildetes Beispiel für diese Bestrebungen ist das Grabmal des Blussus E 5815 = CIL. XIII 7067, in etwas anderer Weise machen sie sich geltend an dem Kölner Grabstein des M. Valerius Celerinus E 6457 = CIL. XIII 8283 (*Taf. 15, 2*), wo besonderer Wert auf die Darstellung der Möbel, des Geschirrs und anderer Haushaltgegenstände gelegt ist. Die Schulung an den Grabmälern hat die Bildhauer des Rheingebietes befähigt, dem im 2. Jahrhundert mehr und mehr hervortretenden Bedürfnis nach neuer Darstellung der einheimischen Gottheiten Rechnung zu tragen. Auf diese Weise entstand der Typus der Matronen in der eigenartigen Tracht, mit den großen Hauben und den weiten, auf der Brust durch eine Fibel zusammengehaltenen Mänteln. Es ist in diesem Zusammenhang beachtenswert, daß diese Tracht außer für die Matronen selbst auch auf Darstellungen sicher nicht als Gottheiten gedachter Personen nachzuweisen ist⁷⁰. Die vielfach angewandte Sorgfalt in der Darstellung der Attribute in den Händen der Muttergottheiten, der holzgeschnitzten Lehnen und Füße an den Bänken, der kleinen Fußschemel schlägt in die gleiche Richtung. So ist die Entstehung dieses in so schönen Beispielen überlieferten Typus aus den Bedürfnissen der Provinzialbevölkerung und gleichzeitig aus der Vorbildung der am Rhein arbeitenden Bildhauer zu begreifen. Auf Reste von Kultbildern der Matronen als Vorbilder der Darstellungen auf den Weihealtären hat Lehner a. a. O. S. 35 mit Recht verwiesen. Ein solches Kultbild ist auch für den Bonner Aufanientempel vorauszusetzen, dessen Gründungsdatum vermutlich die Bauinschrift aus den Jahren 138—161 n. Chr. gibt⁷¹. Dieser Zeitpunkt paßt gut in das allgemeine Bild, welches wir uns vom Aufkommen des Matrontypus machen konnten.

Die Wandlung römischer Typen auf provinzialem Boden, der selbständige Anteil der Provinz an dieser Wandlung und die Neuschöpfung von provinzialen Typen konnte an den aufgeführten Beispielen gezeigt werden. Schon im 1. Jahrhundert macht sich in Rücksicht auf einheimische Vorstellungen ein Wandel

⁶⁹) W. v. Massow, Die Grabmäler von Neumagen (1932) 286.

⁷⁰) Lehner a. a. O. 38.

⁷¹) Lehner a. a. O. 29.



1



2

1. Hammergott mit Kultgenossin von der Saalburg. 1:5.
2. Hammergott mit Diana aus Mainz. 1:5.



1

1. Herkules mit Kultgenossin aus Freckenfeld (B.A. Germersheim).

1 : 9.



2

2. Merkur mit Kultgenossin aus Bierstadt bei Wiesbaden.

1 : 5.



1



2



3

1. Mars und Diana im Provinzialmuseum Trier. 1:4. 2. u. 3. Hand eines Merkur (2) und Füllhorn seiner Kultgenossin (3) aus dem Koblenzer Stadtwald. Etwa 1:6.



1



2



3



4

1. und 2. Reitende Muttergottheit in einer Kulturnische in Pompei. 1:20 und 1:4.

3. Eponarelief in Mailand. 1:12.

4. Eponarelief aus Königsbach (A. Durlach). 1:9.



1



2

1. Eponareliet aus Bregenz. Höhe 103,5 cm.
2. Eponareliet aus Aptaat (Bez. Dobritsch, Bulgarien). Höhe 165 cm.



1



2

1. Wandbild aus einem Zirkus in Rom. Nach Bianconi, *Descrizioni dei circhi*.
2. Grabstein des M. Val. Celerinus aus Köln. 1:15.



Vorder- und Seitenflächen eines Weihaltars an die Matronae Veteranae aus Embken (Kr. Düren). Höhe 80 cm.

in der römischen Bildersprache bemerkbar. Dieser Vorgang konnte am besten an der Darstellung der gallischen Götterpaare verfolgt werden. Bei dieser Gruppe war es möglich, die Entstehung einzelner Typen auf so frühe Zeit festzulegen. Noch finden wir die Bildhauerei der Provinzen völlig in den Bahnen der hellenistisch-römischen Überlieferung. Zur Neuschöpfung von Göttertypen wendet sie gern das gleiche Schema an, welches in Rom für die Darstellung von Personifikationen abstrakter Begriffe in Übung ist. Erst um die Mitte des 2. und im 3. Jahrhundert kommen unrömische Typen auf. Der einheimische Einfluß macht sich in erster Linie in der Zufügung bestimmter Attribute geltend. Die in der Frühzeit vorhandenen Typen bleiben aber zumeist neben den neugeschaffenen in Gebrauch. Die an den Götterpaaren gewonnenen Ergebnisse lassen sich am Entwicklungsgang der Eponatypen kontrollieren. Die provinziellen Formen sind im Grunde nach dem Personifikationsschema gebildet. Daneben steht bei dieser Göttin ein 'Reichstypus', entsprechend ihrer Stellung in der römischen Religion der Kaiserzeit. Bei der Entstehung dieses letzteren Typus scheint der Einfluß kleinasiatischer Götterbilder mitgewirkt zu haben. Alle beiden Haupttypen erfuhren die Abwandlung durch einheimische Attribute. Die geographische Verbreitung der Eponatypen ist klarer erkennbar als die der Götterpaare. Das auffallende Fehlen von Steinbildern der Göttin am Niederrhein konnte aus der andersartigen Besiedelung erklärt werden. Die Wichtigkeit des Besiedelungsfaktors für die Verbreitung der einzelnen Eponatypen ergibt sich ferner aus der Beziehung des Reichstypus zu Orten mit verhältnismäßig starkem Verkehr und aus entlegenen Teilen des Reiches zusammengesetzten Bevölkerungsteilen, während im Gegensatz dazu in den ländlichen Siedlungen die gallischen Typen vorherrschen.

In dem Verhältnis, in dem sich das einheimische Element in den römischen Formen der Götterverehrung geltend macht, werden die Bildhauer vor neue Aufgaben gestellt. Daß sie zu ihrer Lösung durch die vorausgegangene Entwicklung der Grabmalplastik besonders befähigt waren, ist an den nieder-rheinischen Matronensteinen gezeigt worden. Die Werkstättenfrage, deren Klärung in vieler Hinsicht förderlich sein wird, konnte dabei nur gestreift werden. Sie würde über den Rahmen einer Untersuchung hinausgeführt haben, die einem Einzelgebiet der Bildhauerei, wie es die Weihedenkmäler sind, gewidmet ist.

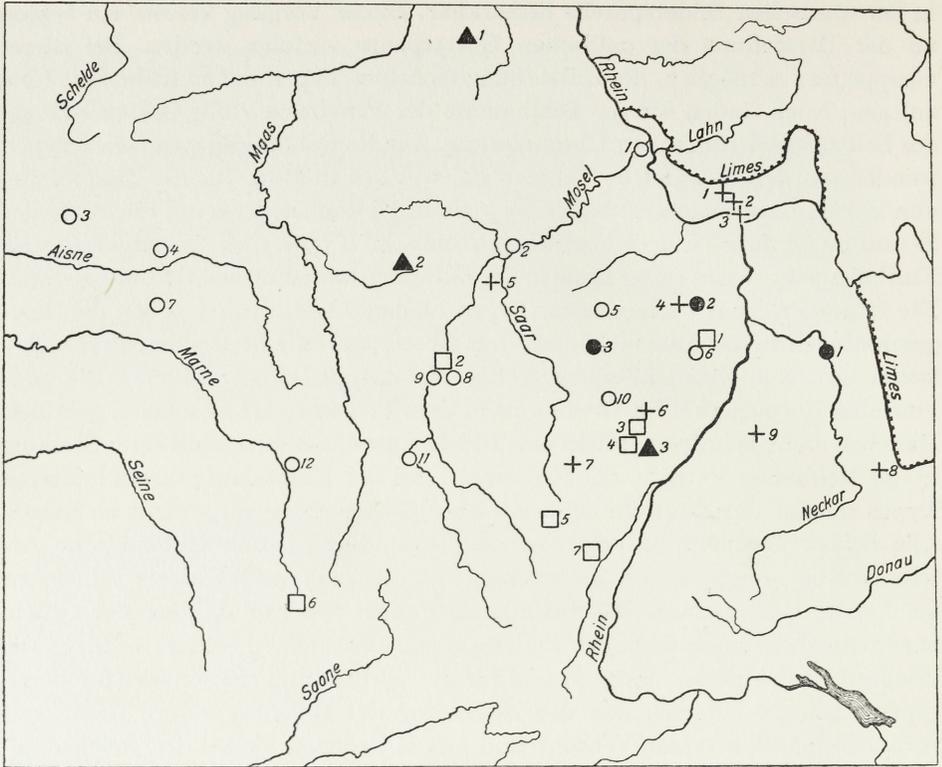


Abb. 1. Merkur mit weiblicher Gottheit (zu den Signaturen vgl. S. 141).

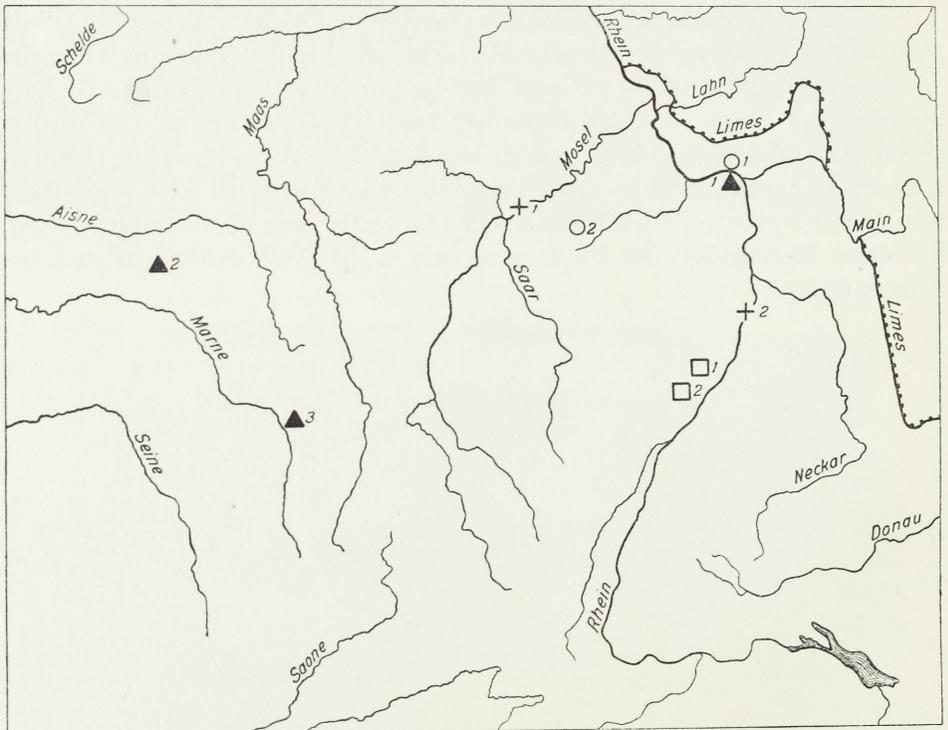


Abb. 2. Mars mit weiblicher Gottheit (zu den Signaturen vgl. S. 141).

Abb. 1. Merkur mit weiblicher Gottheit
im Verbreitungsgebiet des Merkur-Rosmerta-Kultes*.

○ Merkur und Göttin mit Füllhorn:

- | | |
|--|----------------------------------|
| 1. Koblenzer Stadtwald (42. — E 6187.
<i>Taf. 12, 2 u. 3</i>). | 7. Reims (33. — E 3668). |
| 2. Trier (22. — E 4929). | 8. Metz (21. — E 4288). |
| 3. Condren (35. — E 3962). | 9. Metz-Montigny (26. — E 4346). |
| 4. Malmaison (34. — E 3756). | 10. Bitsch (28. — E 4490). |
| 5. Oberohmbach (43b. — E 6112). | 11. Toul (31. — E 4709). |
| 6. Landstuhl (43a. — E 6069). | 12. Le Châtelet (32. — E 4720). |

+ Merkur und Göttin mit Merkurattributen:

- | | |
|--|------------------------------------|
| 1. Wiesbaden (48. — E Germ. 18). | 6. Langensulzbach (45. — E 5580). |
| 2. Bierstadt (23. — E Germ. 39. <i>Taf. 11, 2</i>). | 7. Hültenhausen (29. — E 4550). |
| 3. Kastel (47b. — E 5866). | 8. Schorndorf (49. — E Germ. 655). |
| 4. Eisenberg (18. — E 6054). | 9. Nöttingen (E Germ. 350). |
| 5. Niedaltdorf (25. — E 5106). | |

□ Merkur und Göttin mit fraglichen Attributen:

- | | |
|----------------------------------|----------------------------|
| 1. Neustadt? (44. — E 5977). | 5. Donon (30. — E 4579). |
| 2. Metz (7. — E 4288). | 6. Langres (14. — E 3220). |
| 3. Gundershofen (46. — E 5630?). | 7. Kestenholz (E 7641). |
| 4. Pfaffenhofen (46a. — E 5623). | |

● Merkur und Göttin mit Früchten in Korb oder Hand:

- | | |
|-----------------------------------|-------------------------------------|
| 1. Obrigheim (24. — E Germ. 232). | 3. Kinkel-Neuhäusel (27. — E 4488). |
| 2. Eisenberg (43. — E 6039). | |

▲ 1 Merkur und Minerva:

1. Rimbürg (E 7640).

▲ 2—3 Merkur und Venus:

2. Messancy (E 4130). 3. Schweighausen (E 5554).

Abb. 2. Mars mit weiblicher Gottheit
im Verbreitungsgebiet des Merkur-Rosmerta-Kultes.

+ Mars und Dianatypus:

1. Trier (E 5017. —
- Taf. 12, 1*
-). 2. Speier, Museum, aus der Rheinpfalz (E 5971).

□ Mars und Junotypus:

1. Freckenfeld (Pfälz. Mus. 45, 1928, 314.
- Taf. 11, 1*
-). 2. Oberbetschdorf (E 5567).

○ Mars und Viktoriatypus:

1. Mainz (E 5887). 2. Hambach (E 5127).

▲ Mars und Minervatypus:

1. Mainz (E 5745). 2. Reims (E 3664). 3. Brauvillers (E 4671).

Abb. 3. Der Hammergott und verwandte Typen mit weiblichen Gottheiten gepaart
im Verbreitungsgebiet des Merkur-Rosmerta-Kultes*.

+ Der Hammergott:

- | | |
|--|---------------------------------|
| 1. Saalburg (120'. — E Germ. 174. <i>Taf. 10, 1</i>). | 6. Oberseebach (113. — E 5564). |
| 2. Mainz (115. — E 5752. <i>Taf. 10, 2</i>). | 7. Vertault (103'. — E 3382). |
| 3. Sengscheid (95b. — E 4477). | 8. Mirebeau (99a. — E 3603). |
| 4. Saarburg (95. — E 4566). | 9. Dijon (99. — E 3441). |
| 5. Karlsruhe-Grünwinkel (118. — E Germ. 352). | 10. Besançon (104. — E 5277). |

○ Vulkan:

1. Hambach (E 5127). 2. Reims (E 3664).

● Silvan:

1. Lemberg (95a. — E 4473).

*) Einfache Zahlen in Klammern beziehen sich auf Keune, Rosmerta in Pauly-Wissowas Real-Encyclopädie.

Abb. 4. Der ostgallisch-rheinische Eponatypus
mit den Einstreuungen anderer Typen.

- | ○ Ostgallisch-rheinischer Typus. | ● Mittelgallische Typen. | + Reichstypus. |
|---|---|----------------|
| + 1. Elouges E 3991. | ○ 32. Büchig E Germ. 379. | |
| + 2. Kapersburg E Germ. 53. | ○ 33. Klingenberg E Germ. 392. | |
| + 3. Heddernheim E Germ. 135. | ○ 34. Mainhardt Fundb. aus Schwab. N.F. 5, 1930, 77. | |
| ○ Heddernheim E Germ. 131. | ○ 35. Königsbach E Germ. 363 (<i>Taf. 13, 4</i>). | |
| ○ 4. Wiesbaden E Germ. 8. | ○ 36. Groß-Sachsenheim E Germ. 372. | |
| ○ Wiesbaden Lehner, Führer Nr. 249. | + 37. Boihingen E Germ. 404. | |
| ○ 5. Mainz E 7355. | ● 38. Le Châtelet E 4738. | |
| ○ Mainz E 7379. | ● Le Châtelet E 4740. | |
| ○ Mainz-Kastel E 5863. | ○ 39. Scarponne E 4605. | |
| ○ 6. Stockstadt E Germ. 291. | + 40. Naix-aux-Forges E 4650. | |
| ○ 7. Echternach E 4240. | ○ 41. Leonberg HS 612. | |
| ○ 8. Conteren E 4273. | ○ 42. Welzheim Fundb. aus Schwab. N. F. 4, 1928, 98. | |
| ○ 9. Trier E 4953. | ○ 43. Stuttgart-Kräherwald E Germ. 497. | |
| ○ Trier-Petrisberg E 7605. | ○ Stuttgart-Cannstatt E Germ. 543. | |
| ○ Trier-Altbach (vgl. Anm. 48 a). | ○ Stuttgart-Cannstatt E Germ. 547. | |
| ○ 10. Luxemburg E 4255. | ○ Stuttgart-Cannstatt E Germ. 548. | |
| ○ Luxemburg E 4259. | ○ Stuttgart-Cannstatt E Germ. 549. | |
| ○ Luxemburg E 4262. | ○ Stuttgart-Cannstatt E Germ. 551. | |
| ○ Luxemburg E 4263. | ○ Stuttgart-Cannstatt E Germ. 552. | |
| ○ 11. Grandcourt E 4124. | + 44. Köngen E Germ. 586. | |
| ○ 12. Dalheim E 4188. | ○ Köngen HS 503. | |
| + Dalheim E 4207. | ● 45. Grand E 4894. | |
| + 13. Worms E 6040. | ○ 46. Straßburg E 7297. | |
| ○ Worms E 6010. | ● 47. Vertault E 7182. | |
| ● 14. Reims E 3672. | ● 48. Fremifontaine E 4773. | |
| ○ 15. Cutry E 4417. | ● Fremifontaine E 4783. | |
| ○ 16. Walldürn E Germ. 201. | ○ 49. Mussig-Vicenz E 7290. | |
| ○ Walldürn E Germ. 218. | ● 50. Chalmessin E 3363. | |
| ○ 17. Senon E 7257. | ● 51. Luxeuil E 5320. | |
| ○ 18. Diedenhofen-Kunzig E 7240. | ● 52. Entrains E 2240. | |
| ● Diedenhofen-Fontoy E 4435. | ● Entrains E 2246. | |
| ○ 19. Ladenburg E Germ. 333. | ● 53. Mt. Auxois E 2356. | |
| ○ 20. Mont E 4415. | ● 54. Semur E 7110. | |
| ○ 21. Senon E 4636. | ● Bierre-les-Semur E 7103. | |
| ○ 22. Hagendingen E 4437. | ● 55. Vitteaux E 2329. | |
| ○ Hagendingen E 4449. | ● Vitteaux E 2335. | |
| + 23. Limbach E 4479. | ● 56. Santenay-le-Haut E 7513. | |
| ○ 24. Wiesloch Wagner, Fundst. in Baden 2, 322. | ● 57. Mâlain E 3555. | |
| ○ 25. Metz E 4284. | ● 58. Dijon E 3448. | |
| ○ Metz E 4285. | ● 59. Nevers E 2213. | |
| ○ Metz-Sablou E 4350. | ● 60. Vouvres E 7077. | |
| ○ Metz-Sablou E 4351. | + 61. Seegraben E 5445. | |
| ○ Metz-Sablou E 4352. | + 62. Brezgen Rev. arch. 26, 1895, 187 (<i>Taf. 14, 1</i>). | |
| ○ Metz-Sablou E 4353. | ● 63. Brazey-en-Plaine E 7515. | |
| ○ Metz-Sablou E 4354. | ● 64. Autun E 1851. | |
| ● Metz-Sablou E 4355. | ● Autun E 1855. | |
| ○ Metz-Sablou E 4356. | ● Autun E 1856. | |
| ○ 26. Stettfeld E Germ. 369. | ● 65. Volnay E 2113. | |
| ○ 27. Merlenbach E 7611. | ● 66. Meursault E 2117. | |
| ○ 28. Rheinzabern E 5912. | ● 67. Chassagne E 2033. | |
| ○ 29. Ubstadt E Germ. 384. | ● 68. Rully E 2127. | |
| + 30. Öhringen E Germ. 666. | ● 69. Fontaines E 2110. | |
| ○ Öhringen Fundb. aus Schwab. N.F. 5, 1930, 81. | ● 70. Mellecey E 2128. | |
| ○ 31. Herapel E 4444. | ● 71. Remigny (Saone-et-Loire) E 2135. | |
| ○ Herapel E 4446. | ● 72. Chantenay-St.-Imbert E 2200. | |
| ○ Herapel E 4451. | | |

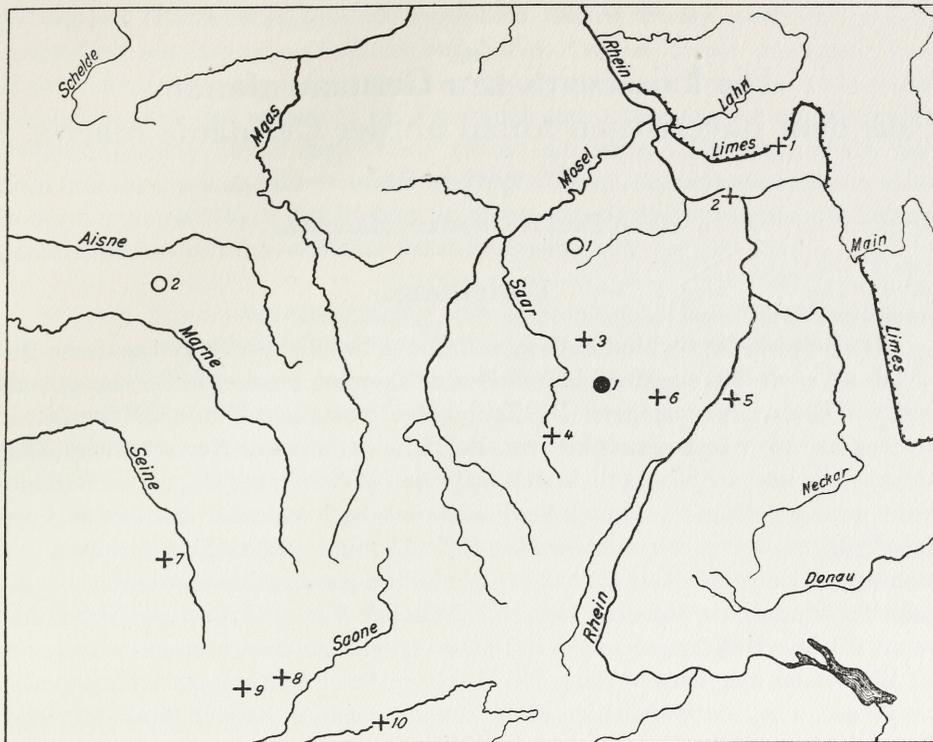


Abb. 3. Der Hammergott und verwandte Typen mit weiblichen Gottheiten gepaart (zu den Signaturen vgl. S. 141).

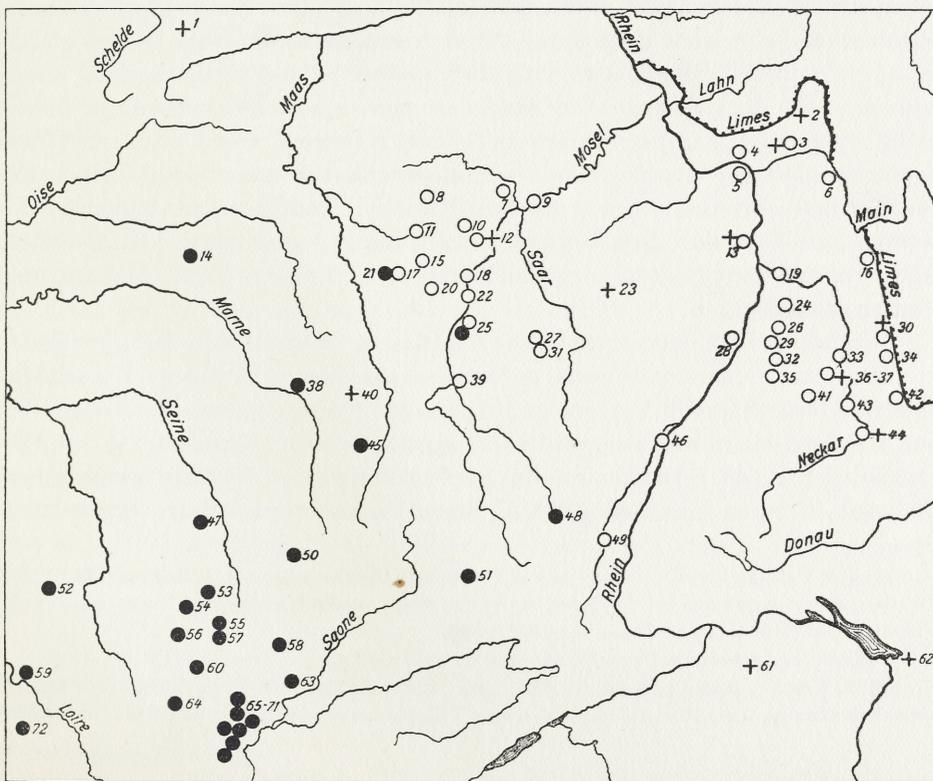


Abb. 4. Epona (○ Ostgallisch-rheinischer Typus, ● Mittelgallische Typen, + Reichstypus).